Pol. g.
957 l

57 l
Vinet

Der Sozialismus

in seinem Prinzip betrachtet

von

A. Vinet.

Aus dem Französischen übersetzt

von

D. Hofmeister.

Mit einem Vorworte

von

Dr. A. Neander.

Um sich hinzugeben, muß man sich angehören.

Berlin.

Ferd. Dümmler's Buchhandlung.

1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vor einigen Jahren wurde mir durch einen Reisenden die kleine Schrift Alexander Vinet's, welche hier in der Uebersetzung dem deutschen Publikum übergeben wird, sie schnell zu lesen mitgetheilt. Es war der erste Eindruck, den dieselbe auf mich machte, daß ich sie in der vaterländischen Zunge allgemeiner verbreitet zu sehen wünschte. Der Eindruck und das Bild derselben ist seitdem unverlöschlich meiner Seele eingeprägt geblieben. Nun war es mir willkommen, mit einem braven jungen Theologen aus Zürich, dem Herrn Schmid, mit dem ich bald inniger verbunden wurde, näher bekannt zu werden. Derselbe, ein Schüler und inniger Verehrer des ausgezeichneten, zu früh der Welt entrissenen Mannes, von dem diese Schrift herrührt, suchte einen Verleger für eine von einem Freunde verfaßte Uebersetzung dieser Abhandlung Vinet's. Unsere Wünsche vereinigten sich und ich machte die ehrenwerthe Verlagshandlung auf die zeitgemäße Bedeutung der inhaltreichen Worte Vinet's aufmerksam. Sie zeigte sich gleich bereit, als Organ für die weitere Verbreitung derselben zu dienen.

*

Vinet schrieb jene Worte in der Zeit, als in dem Lande, wo er dieses schrieb, die Werkstätte und der Mittelpunkt jener Ideen sich bildete, von denen später eine Aussaat des Verderbens über unser theures Vaterland ausgegangen ist. Wie aus den durch den Staatsrath Bluntschli bekannt gemachten Aktenstücken und dem Protokoll der zu Neufchatel gehaltenen Verhöre hervorgeht, wurden damals jene verderblichen Grundsätze ausgebrütet, und unter der Jugend des Handwerkerstandes, in der man planmäßig alles Organ für das höhere Leben zu vertilgen und alles sittliche Element zu vernichten suchte, verbreitet, wie: daß es keinen Gott gebe, außer dem Geiste des Menschen; daß alle Sehnsucht, welche über die Schranken dieses unbefriedigenden, vergänglichen, irdischen Daseins hinausgehe, nur Täuschung sei; daß die gemeine Moral zuerst abgeschafft werden müsse; daß kolossale Verbrechen kommen müßten, um einen neuen Zustand der Gesellschaft herbeizuführen. Solche Grundsätze, durch eine abscheuliche Propaganda von der Schweiz aus allmälig auch in unserm Vaterlande verbreitet, haben in dem Jahre 1848, dem Jahre des Frevels und der Gottvergessenheit, die ihnen entsprechenden Früchte erzeugt, wie aus den unserm Volke zur ewigen Schmach gereichenden Beispielen in Frankfurt am Main, in Wien erhellt, und wie wir sie auch von derselben Parthei aus, die zuerst verdeckter auftritt, dann allmälig ihre Larve abwirft, in unsrer Stadt sich vorbereiten sahen, und wie wir sie auch zu betrauern haben würden, wenn nicht eine höhere Macht gesprochen hätte: Bis hieher und nicht weiter! Betrachten wir die von Vinet geschriebenen Worte im Verhältniß zu dem, was nachher erfolgt ist, so enthalten sie fast etwas Propheti-

sches. Der tiefe Kenner des göttlichen Wortes, der Geschichte, des menschlichen Geistes und Herzens wird, wenn er die Zeichen der Zeit deutet, zum Weissagenden.

Die große Bedeutung der Schrift Vinet's liegt darin, daß er mehr als irgend Einer durchdrungen ist von dem Bewußtsein des tiefen inneren Zusammenhanges, in welchem alle Erscheinungen unserer Zeit untereinander, in welchem die politischen und gesellschaftlichen Bewegungen mit den Grundrichtungen des geistigen, religiösen und sittlichen Lebens stehen. Er hat die Werkstätte des Geistes, in welcher sich Alles innerlich vorbereitet, was später in die Erscheinung tritt, in ihren Tiefen erforscht. Das ist eben das Große, Weltgeschichtliche, Kritische, was eine Entscheidung für die ganze Zukunft bezeichnet, worin die schwere Verantwortung eines Jeden liegt, der handelnd auf irgend einem Gebiete in diese Zeit eingreift, daß hier in allem Einzelnen der Kampf zwischen den bedeutendsten, allgemeinsten Gegensätzen, die je hervorgetreten sind, zum Grunde liegt, und Ein tiefer, durch Alles hindurchgehender Faden das Größte und Kleinste, das Innerlichste und Aeußerlichste mit einander verbindet. Wir können daher wohl sagen, es bereitet sich die größte Schlacht vor, die je in den Jahrbüchern der Geschichte verzeichnet worden. Niederlage oder Sieg bestimmt den ferneren Gang der Weltgeschichte. Und was jener so tief eingreifende allgemeine Gegensatz ist, den wir als die bewegende Ursache von Allem erkennen müssen, das hat Vinet in dieser Schrift lichtvoll nachgewiesen: von der einen Seite Persönlichkeit als das Höchste, von der andern Seite Auflösung alles persönlichen Daseins in die Leerheit des allgemeinen Begriffs. Jenem einseitigen

Enthusiasmus für das Politische, jenem Eifer für die politische Uniformirung, welche kein tieferes eigenthümliches Leben aufkommen läßt, mit Einer Scheere Alles beschneiden will, dem Sozialismus und Kommunismus, Allem liegt zum Grunde die Richtung, welche alle Persönlichkeit der starren, einförmigen, herzlosen Allgemeinheit opfert. Und dieselbe Richtung ist seit längerer Zeit hervorgetreten in der Wissenschaft, in den Formeln einer gewissen Schule der Weltweisheit, in einer alles Persönliche in der Geschichte zernagenden, alle großen und individuellen Gestalten aufzulösen strebenden Zweifelsucht. Es ist dieselbe Grundrichtung, welche die Geschichte ihres lebendigen göttlichen Inhalts berauben will, Alles in Mythen verflüchtigt und trivialisirt, und dieselbe Grundrichtung, welche das Leben der Menschheit in seinen eigenthümlichen Gestalten und Verschiedenheiten zu uniformiren und zu trivialisiren strebt. Dieselbe verneinende, auflösende und verflüchtigende Grundrichtung in der Wissenschaft und im Leben, wenn auch die Organe von beiden sich dieses Zusammenhanges und dieser Einheit oft durchaus nicht bewußt sind. Das Prinzip ist mächtiger als die Organe, welche sich demselben hingegeben haben. Von der einen Seite der Glaube an einen persönlichen, überweltlichen Gott, die Urpersönlichkeit, worin der Glaube an Persönlichkeit überhaupt begründet ist, der Glaube an einen persönlichen, welterlösenden Heiland, in dem sich der Menschheit das absolute Bild jener Urpersönlichkeit dargestellt hat, die Ueberzeugnng, daß von der freien Entwicklung des persönlichen geistigen Lebens aus seinen verborgenen Tiefen alles wahrhaft Große, Heilbringende in der Menschheit ausgegangen ist und ferner ausgehen wird; von der

andern Seite die gegen alles Persönliche gerichtete Verneinung, die nichts übrig läßt als den starren allgemeinen Begriff, der Alles in der Wissenschaft und im Leben in die Eine Form hineinzwängt, kein persönliches, kein geschichtliches Leben achtet, die eiskalte, herzlose, dürre Berechnung eines das Leben zu verstehen durchaus unfähigen Verstandes. Auf alles dieses weist mehr andeutend als ausführend diese treffliche Schrift hin. Es war, so viel wir sehen, der Grundgedanke des bedeutenden, dem Pas-kal sich so verwandt fühlenden und mit demselben so sehr vertrauten Mannes, den Herr Schmid in mehreren von ihm zu übersetzenden Schriften desselben und in Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, die nach Art der Niebuhr'schen eingerichtet sein werden, dem deutschen Publikum allgemeiner bekannt machen wird, zu welchem Unternehmen, das er im Sinne hat, wir ihn aufzumuntern und auf welches das deutsche Publikum aufmerksam zu machen wir uns gedrungen fühlen.

Es gilt von dem Kommunismus und Sozialismus, was sich, seitdem das Christenthum in die Weltgeschichte eingetreten ist, oft wiederholt hat, es bewährt sich das altdeutsche Sprüchwort: Der Teufel ist unseres Herrn Gottes Affe. Was in dem Christenthum allein Wahrheit werden kann, wird, aus seinem Zusammenhange mit demselben losgerissen, eine verzerrte Karrikatur. Das Christenthum erzielte von Anfang an brüderliche Gemeinschaft unter den Menschen, Verschmelzung aller Gemüther in dem Geist der selbstverleugnenden Bruderliebe, Ausgleichung aller vorhandenen, in dem Wesen und in dem Entwicklungsgange der menschlichen Natur begründeten Differenzen durch eine Gemeinschaft höheren Lebens, durch die Alles zu einem Ge-

meinsamen machende Gewalt der Liebe. Aber diese Macht des Christenthums will das eigenthümliche, persönliche Dasein, das zum Wesen und zur Würde der Menschheit gehört, nicht vernichten, sondern verklären. Sie will jene davon unzertrennlichen Verschiedenheiten nicht vertilgen, sondern nur einer höheren Einheit und Gemeinschaft unterordnen. Aber freilich das Christenthum hat durch die Schuld Derer, die sich zu demselben bekennen, ohne daß es in ihnen wahrhaft Fleisch und Blut geworden, lange nicht genug gethan. Wenn man den Zustand der Menschheit seit achtzehn und einem halben Jahrhundert ansieht, sollte man freilich nicht glauben, daß das Urbild ihrer Neugestaltung und Verklärung schon seit so langer Zeit erschienen sei. Was nun auf wahre und gesunde Weise aus dem Christenthum hätte hervorgehen sollen, tritt als Karrikatur gegen das Christenthum auf, im Zusammenhang mit jener unsere Zeit bewegenden antichristlichen Grundrichtung, die wir vorher bezeichnet haben, und es wird dadurch den Christen ihre große gemeinsame Schuld zum Bewußtsein gebracht. Was im Zusammenhange mit dem Christenthum weltaufbauende und welterhaltende Macht ist, wird, von der Wurzel desselben losgetrennt, im Krieg mit allem Bestehenden, aller gesunden geschichtlichen Entwicklung, allem frischen eigenthümlichen Leben auftretend, nur eine Macht wilder Zerstörung, welche, wenn sie nicht durch die höhere Gewalt des Christenthums zurückgehalten und überwunden wird, die europäische Menschheit zur Barbarei zurückführt. Wir wollen dieß nicht hoffen, sondern, wie häufig in den großen kritischen Epochen der Weltgeschichte geschehen ist, da wo Auflösung sich darstellt, den Keim einer neuen Schöpfung erkennen. Aber wir können

die drohende Gefahr nicht für groß genug halten, wir stehen am Rande des Abgrundes, in den jene finstere Gewalt, die wir bezeichnet haben, Alles hineinzureißen droht. Es ist für Jeden Zeit, sich zu besinnen, Buße zu thun, und in dem Kampf, von dem wir gesprochen haben, auf eine feste und entschiedene Weise Parthei zu nehmen, Alles daran zu setzen. Vinet meint, daß das Christenthum aus der Welt, deren Salz es war, sich wieder zurückziehe, von Neuem der Gegensatz einer christlichen Sekte mit der übrigen Welt entstehen und dann das Christenthum von Neuem die Welt zu erobern, als der Sauerteig für dieselbe sich zu bewähren suchen müsse, und daß dieses vermöge der Scheidung der bisher vermischten Gegensätze dann auf eine desto reinere und kräftigere Weise geschehen werde. Es könnten zwar manche Zeichen der Zeit darauf hindeuten; aber die Liebe, welche alles Gute glaubt und hofft, in dem vorhandenen guten Saamen den Keim der besseren Zukunft, in der Karrikatur auch die zum Grunde liegende Wahrheit zu erkennen weiß, sie wird einem solchen Pessimismus, der für das eingreifende Handeln nicht minder nachtheilig ist, als der trügerische Optimismus, uns hinzugeben uns nicht gestatten. Mit zu vielen Banden hängt unsre heutige Welt, die aus der Wurzel des Christenthums hervorgegangen, mit demselben zusammen, als daß es ihr gelingen könnte, sich von demselben ganz loszureißen und den antichristlichen Mächten der Auflösung, denen sie entgegenstrebt, zu verfallen. Sie wird von einer unsichtbaren, unbewußten Macht des Christenthums getragen, und wir wollen hoffen, daß dieselbe sie auf Wegen, die Gott kennt, zur bewußten Aneignung des Christenthums wieder zurückführen wird. Wir erkennen das Walten

solcher, wenngleich mißverstandener Ideen, die nur in der Atmosphäre des Christenthums wachsen konnten, und wir wollen hoffen, daß diese zu ihrem Urquell wieder hinweisen werden, daß sie ein neues Stadium in der Art, wie das Christenthum in das Leben der Völker eingreifen soll, bezeichnen.

Nach früheren Schriften Vinet's könnten wir meinen, daß er das Politische und Christliche durchaus von einander trennen will, und daß er die Sphäre des Staats als etwas dem Christenthum ganz Fremdes betrachte; aber wie er in dieser Schrift sich äußert, glauben wir, daß seine Polemik nur gegen einen von außen her gemachten christlichen Staat und ein damit zusammenhängendes, verweltlichtes, veräußerlichtes Christenthum gerichtet ist. Von dieser Seite werden wir auch eine Wahrheit in der, wenngleich mißverstandenen und einseitigen Opposition des Zeitgeistes gegen den Begriff des christlichen Staates anerkennen. Vinet wird nicht verkannt haben, daß von innen heraus das Christenthum alle Formen der menschlichen Gesellschaft sich aneignen und durchdringen muß. Er meint aber, und mit Recht, daß auf die freie subjektive Aneignung des Christenthums durch die freie Persönlichkeit Alles ankommt, dadurch auch der sich weiter verbreitende objektive Einfluß des Christenthums auf alle Gestaltung des menschlichen Lebens bedingt sei. Vielleicht hat Vinet, indem er dieses Subjektive besonders hervorhob, jenes Andre, Objektive, nicht genug erkannt, wie dieß auch bei dem großen Paskal, aus dem Vinet immer neue Nahrung schöpfte, der Fall gewesen sein mag. Der entgegengesetzte Irrthum ist der von Richard Rothe, mit dem in gewisser Hinsicht der Vater einer freieren theologischen Richtung in Eng-

land, Thomas Arnold, übereinstimmt; wenn Jener will, daß das Christenthum dahin ziele, sich ganz in den Staat zu verkörpern, und daß die Kirche ihr abgesondertes Dasein an den Staat hingeben soll, wie er in der vorherrschend politischen Richtung unsrer Zeit ein Hinstreben zu diesem Ziele wahrzunehmen glaubt. Aber freilich verkennen wir auch nicht die große Wahrheit, welche dem, was Rothe will, und was er besonders in dem dritten Bande seiner Ethik, eine der wenigen bedeutenden und erfreulichen Erscheinungen in der Theologie unserer Zeit, so schön und reich entwickelt hat, zu Grunde liegt, jene antihierarchische Richtung, jenes Durchdrungensein von der Idee des allgemeinen Priesterthums, jene Ahnung einer neuen Zeit, in welcher das Christenthum noch weit mehr, als bisher geschehen, den ganzen sittlichen Organismus der Menschheit durchdringen und darin eine Gestalt gewinnen soll, wo noch weit mehr zur Wahrheit werden wird, was unser Herr Christus von dem Sauerteige, den er in die Welt gebracht, gesprochen hat, wo das Wesen der göttlichen, verklärten Humanität, deren Urbild Christus ist, noch weit mehr, als bisher geschehen, wird verstanden und im Leben verwirklicht werden, eine Humanität, von der die von Vielen gepriesene atheistische Humanität unsrer Zeit nur eine Karrikatur ist, denn das Losungswort: „Eritis sicuti deus" hat zu seinem Ausgangspunkt: „Eritis sicuti bestiae". Doch wir müssen uns von Rothe dadurch unterscheiden, daß wir die Ueberzeugung aussprechen: das Verschlungenwerden der Kirche vom Staat würde von jenem herrlichen Ziele, das dem theuren Manne vorschwebt, ganz abführen. Daß wir demselben immer näher kommen, kann eben nur

dadurch bedingt sein, daß die Kirche, äußerlich vom Staate getrennt, zu einer immer selbstständigeren, reineren und freieren Entwicklung aus ihr selbst gelange. Nur so kann sie durch Geist und Gesinnung immer mehr auch auf alles Andre ihren Einfluß verbreiten, immer mehr dahin wirken, daß das Reich Gottes in allem Menschlichen eine Gestalt gewinne.

Am zweiten Sonntag nach Epiphanias 1849.

Dr. **Neander.**

Vorwort des Verfassers.

Vorliegender Versuch über das sozialistische Prinzip ist aus dem Bedürfniß entstanden, einen Gegenstand aufzuhellen, welcher, seiner tief gefühlten Wichtigkeit ungeachtet, für die Meisten in Unbestimmtheit und Dunkel gehüllt bleibt. Die sozialistischen Bestrebungen und Träume erregen zwar einen ziemlich allgemeinen und lebhaften Widerstand; aber Wenige gehen ihnen bis auf das Prinzip nach und fassen alle Konsequenzen der sozialistischen Lehren in's Auge; namentlich ist die Sittenlehre des Sozialismus nicht hinlänglich ergründet. Ueber diese Fragen Licht zu verbreiten, ist der Zweck gegenwärtiger Blätter. Wenn es genügen würde, selbst überzeugt zu sein, um Andere zu überzeugen, so wäre ich ganz sicher, mein Ziel erreicht zu haben; unglücklicherweise aber genügt dieß nicht; doch die Wahrheit ist beredter als die Beredtsamkeit selbst. Sie ist's — ich gestehe es — nur vermittelst der Klarheit, welche auch eine Art von Wahrheit ist, und ich weiß nicht, ob in meiner Schrift diese formale Wahrheit mit derjenigen des Inhalts vereinigt ist; nur so viel weiß ich, daß ich nie in solchem Grade gewünscht habe, klar zu sein.

Ich gehöre nicht zu den Schriftstellern, welche gleichsam übersetzt geboren werden; man muß mich übersetzen, und man wird mich übersetzen, wenn das, was ich vortrage, der Mühe werth ist. Habe ich nur für Wenige zu schreiben gewußt, so wird vielleicht Jemand die Mühe über sich nehmen, mich einem größeren Publikum genießbar zu machen. Indeß gestehe ich, daß ich bei einem Gegenstand, wie der vorliegende, eines Auslegers nicht bedürfen sollte. Denn um was handelte es sich in dieser Schrift? was habe ich unternommen? Das Prinzip, die Grundidee des Sozialismus zu entwickeln, die in nichts anderem besteht, als in der Identifizirung des Menschen mit der Gesellschaft; im Gegensatz zu diesem Prinzip dasjenige einer Grundverschiedenheit oder der Zweiheit des Menschen und der Gesellschaft aufzustellen; zu zeigen, wie die früher durch das Priesterthum unterjochte und herabgewürdigte Menschheit ihren Zustand in der Weise verbesserte, daß sie eine Knechtschaft gegen die andere vertauschte, d. h. daß sie sich dem politischen Sozialismus in die Arme warf; wie die alten Religionen, weit entfernt, die Bande des Sozialismus zu lockern, nur dazu beitrugen, sie fester zu ziehen, und warum die Philosophie nicht im Stande war, dem Prinzip der Individualität die Oberhand, und namentlich beim Volke Eingang zu verschaffen. Weiterhin handelte es sich darum, dem Leser, nachdem ihm das Ersterben des antiken Sozialismus vor Augen geführt worden war, das Schauspiel des Auflebens der Individualität durch die gedoppelte Einwirkung des Evangeliums und der Völkerwanderung darzubieten, sodann einige Rückschritte der Menschheit auf dieser neuen Bahn anzudeuten, endlich und vorzugsweise die Gefahr nachzu-

weisen, von der sie durch Unterdrückung des Prinzips der Individualität bedroht würde. Dieser letzte Theil des Gegenstandes stellte mir eine doppelte Aufgabe: es kam zuerst darauf an, der Individualität ihre Rechte zu wahren, und sie gegen einige Einwürfe zu vertheidigen; sodann galt es zu zeigen, wie sehr der Sozialismus, wenn er sich des modernen Bewußtseins bemächtigen sollte, unwahrer, unsittlicher, irreligiöser und verderblicher sein würde, als er es in den Zeiten des Alterthums je hat sein können.

Damit habe ich Stoff und Plan vorliegender Schrift auseinandergesetzt, und spreche mir durch diese Auseinandersetzung selbst das Urtheil, wenn ich dunkel geblieben bin; denn Schuld des Gegenstandes ist es jedenfalls nicht; eher setzte mich derselbe, wiewohl auch nicht mit Nothwendigkeit, der Gefahr aus, abstrakt und trocken zu sein. Sollte aber meine Schrift alle diese Fehler in sich vereinigen, und habe ich dennoch die Vertheidigung einer so wichtigen Wahrheit unternommen, was kann ich andres wünschen, als daß ein heller Denker mit einer Fackel die unterirdische Region beleuchten möge, in die ich eingedrungen bin?

Hätte ich diese Blätter einige Monate früher geschrieben, so würde es mir eine angenehme Pflicht gewesen sein, dieselben Herrn August Jaquet zu widmen; jetzt sei es mir vergönnt, damit seinem Andenken eine Huldigung darzubringen.

Der Sozialismus
in seinem Prinzip betrachtet.

Vom Sozialismus im Allgemeinen, nicht von einem einzelnen sozialistischen Systeme habe ich mir vorgesetzt, den Leser dieser Blätter zu unterhalten. Ich bin keineswegs im Stande, die verschiedenen Vorschläge zur Organisation oder Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse, welche die letzten zwei Jahrzehnde entstehen sahen, zu erörtern; auch lege ich auf diese Erörterung weit weniger Gewicht, als auf diejenige über das Prinzip selbst, welches in allen jenen Systemen verborgen liegt, oder sie ins Leben gerufen hat. Dieses Prinzip, das unter dem Namen Sozialismus oder auch ohne Namen überall hindringt und sein Haupt höher hebt als jemals, ist die Grundlage, der Ausgangspunkt einer ganz eigenthümlichen, von der des Evangeliums sehr abweichenden Sittenlehre. Natürlich befindet sich am Ziele seiner Entwickelung, wie am Ziele jeder Sittenlehre, eine daraus hervorgehende Organisation der bürgerlichen Gesellschaft, und wir dürfen diesen Punkt um so weniger außer Acht lassen, da eine Sittenlehre kein entscheidenderes Kriterium hat, als eben die bürgerliche Ordnung, durch welche sie entwickelt und erklärt wird. Aber, sobald es sich um Sittenlehre handelt, handelt es sich um Prinzipien; die Prinzipienfrage beherrscht alle andern, und bis sie gelöst ist, sind alle andern Fragen leere Antizipationen.

Bei dem Worte Sozialismus gerathen die meisten Leute in Erstaunen und sehen sich mit fragender Stimme oder Miene an. Die Vorstellung, die es sogleich erweckt, ist die einer überraschenden Erfindung moderner Weisheit oder Thorheit. Aber nur das Wort ist neu, die Sache ist, wie wir sehen werden, sehr alt. Indessen ist es für eine Idee, für ein System nicht gleichgültig, endlich einen Namen gefunden zu haben, nachdem es lange Zeit ohne Namen existirt hat; dieses Ereigniß ist nichts Zufälliges und kann nicht ohne Bedeutung sein. Es gibt sich darin eine Bewegung der Geister kund. Wenn eine früher unbekannte Sache einen Namen gewinnt, so kommt es daher, weil sie desselben nicht mehr entbehren kann; und kann sie ihn nicht mehr entbehren, so geschieht dieß, weil sie das Gebiet der dunkeln Triebe, des Gefühls, des Begehrens verlassen hat, selbst über das Gebiet der Thatsachen hinausschreitet, um in den Kreis der Gedankenwelt vorzudringen. Was man vormals aus blindem Drange wollte, will man jetzt mit offenen Augen; was man liebte, ohne es zu kennen, liebt man jetzt mit gutem Vorbedacht oder aus begründeter Bevorzugung; was man praktisch ausübte, bringt man in bestimmte Formeln. Der Moment, wo eine Sache einen Namen bekommt, ist der Moment eines Fortschrittes zum Guten oder zum Bösen, oder, sagen wir lieber, in allen Fällen zum Guten. Die Wahrheit ist mächtiger, wann sie einen Namen hat, der Irrthum ist weniger gefährlich, wann er den Schleier von sich wirft. Da seine Hauptstärke in der Zweideutigkeit liegt, so wird er geschwächt, wenn er sich bestimmter ausprägt; die Klarheit ist eben so verderblich für die Lüge, als vortheilhaft für die Wahrheit. Das Unwahre findet seine Widerlegung, indem es sich entfaltet. Auch lag zu allen Zeiten und in allen Fällen das vorzüglichste Hülfsmittel der Unwahrheit in der Zurückhaltung und Zweideutigkeit, und die wahre Kriegskunst ihrer Gegner besteht darin, sie, wenn sie es irgend vermögen,

zu nöthigen, ihr letztes Wort auszusprechen. Dieß ist mit jenem Proteus der Sage gemeint, der „unter verschiedenen Gestalten, als Baum, als Flamme, als Quelle, dem unsichern Blicke der zutäppischen Sterblichen zu entgehen sich bemüht." Proteus war besiegt, so bald er seine wahre Gestalt zeigte.

Auf der anderen Seite ist es richtig, daß, wann der Irrthum einmal sein letztes Wort ausspricht, es darum geschieht, weil er sich mächtig glaubt und in einem gewissen Sinne es auch wirklich ist. Es tritt ein Augenblick ein, wo er, stark durch die Zahl seiner Anhänger und durch die Mitwirkung einer Menge verschiedener Umstände, wie einst jener Major Domus, zu der Macht, die er bereits besitzt, nur noch den Titel anzunehmen braucht. Die Wahrheit ist alsdann der müßige König, dessen Kopf geschoren wird und den man ins Kloster verbannt. Aber hier beginnt und endigt die Aehnlichkeit. Wenn der Irrthum, indem er sich mit Dreistigkeit ausprägt, seine geheimen Anhänger dreister macht; wenn er in dieser Offenheit das Mittel findet sich zu organisiren; wenn von da an die Meinung zu einer Parthei, und diese Parthei zu einer Armee wird; wenn sein Auftreten fester, seine Schritte folgerichtiger, und seine Eroberungen reißender werden: so beschleunigt er mit allem diesem nur sein Ende. Geschickt im Finstern zu kämpfen, verräth er im Lichte des Tages seine Schwäche; er zeigt den Gegnern selbst die Stellen, auf welche sie ihren Angriff richten müssen; noch mehr, er sieht eine große Anzahl seiner Verbündeten in die Reihe der Gegner treten, da sie ihn begünstigten, ohne ihn zu kennen, nun aber unter seinen wahren Zügen und unter seinem wahren Namen Furcht vor ihm bekommen. Es verhält sich mit allen ungerechten Mächten so: der Augenblick ihres Sieges und derjenige ihres Falles berühren sich und sie scheinen sich nur erhoben zu haben, um desto tiefer zu fallen.

Die Vertheidiger der Wahrheit haben es also nicht zu

scheuen, den Irrthum sein letztes Wort aussprechen zu lassen, sie müssen im Gegentheil Alles thun, um es ihm zu entlocken. Aber dieß ist um so weniger leicht, als diejenigen, welche man um dieses letzte Wort angeht, es nicht immer kennen; da ein System nur sehr schwer und sehr langsam zum vollen und klaren Bewußtsein über sich selbst kommt. Nichts ist wohl seltener, als recht zu wissen, was man will, bald, weil man nur mit einem unbestimmten und schwankenden Willen will, bald, weil man, wenn auch ein entschiedener Wille vorhanden ist, sich sträubt es zu gestehen. Dieß gilt eben so gut von Systemen wie von einzelnen Personen. Selten gibt sich eine Richtung, auch bei der größten Offenheit, deren der Mensch fähig ist, ihren wahren Namen; gewöhnlich, wenn sie sich selbst charakterisirt, thut sie es mit Schonung; aber man kann sicher sein, daß sie sich eher verleumdet, als daß sie in dieser Hinsicht bei der Wahrheit bleibt. Selbst die Schamlosigkeit bietet keine Gewähr für die Genauigkeit dar. Die Cyniker thaten sich Unrecht, indem sie sich den Namen der Hündischen beilegten.

Der Name Sozialismus umfaßt nicht den ganzen Gedanken, mißt nicht die ganze Tragweite des Sozialismus; aber es ist doch einmal ein Name, und wenn wir erwägen, daß, seit es Menschen und Gesellschaften gibt, die Idee und das Wort sich suchten, ohne sich finden zu können, so dürfte uns wohl ihre plötzliche Begegnung als eines der großen Ereignisse der außergewöhnlichen Zeit erscheinen, in welcher die Vorsehung uns hat geboren werden lassen.

Indem Gott den Menschen schuf, hat er auch die Gesellschaft geschaffen; die Eigenschaften, die Kräfte und, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Bedürfnisse, womit er ihn versehen hat, bezeugen hinlänglich, daß es für den Menschen nicht bloß nicht gut, sondern auch nicht möglich war, allein zu bleiben. Der Bürger liegt dem Keime nach schon im Menschen;

die Idee der Gesellschaft ist in derjenigen der menschlichen Natur eingeschlossen.

Vielleicht ist vom Standpunkt der ursprünglichen Unschuld und Glückseligkeit aus das Wort Gesellschaft nicht ganz das richtige; Gemeinschaft wäre besser. Gesellschaft scheint etwas weniger Bewußtes, weniger Freies, weniger Geistiges und Innerliches anzuzeigen. Gesellschaft ist dem Sündenfalle nachgefolgt, Gemeinschaft ihm vorausgegangen. Die Gesellschaft ist in gewisser Beziehung ein Schutzbündniß, was bei der Gemeinschaft nicht der Fall ist. Denn Gemeinschaft gehört einer Zeit der Sicherheit an, wo alle Gefahren entfernt, alle Bedürfnisse befriedigt, alle Leidenschaften in die göttliche Liebe versenkt waren, und wo das reine Mitgefühl, ein ganz heiliges Mitgefühl, den Menschen zum Menschen führen und unter ihnen bleibende Verbindungen stiften konnte. Indessen werden wir hier, da uns auf das Wort wenig ankommt, bei dem Ausdruck Gesellschaft, als dem bekannteren und üblicheren, bleiben.

Schon im Urzustande der Unschuld und des Glaubens, von dem wir uns eine Vorstellung machen können, ist das Bedürfniß, das Prinzip einer Gesellschaft vorhanden, mit andern Worten, in Gesellschaft zu leben, ist der menschlichen Natur, selbst der glücklichen und unschuldigen, wesentlich.

Noch mehr. Unter ganz heiligen und vollkommen glücklichen Wesen unterscheiden sich Gesellschaft und Mensch nur von einander, wie die Mehrzahl von der Einzahl sich unterscheidet. Der Mensch und die Gesellschaft sind nicht zwei Wesen; die Gesellschaft ist nichts anderes als der Mensch in seiner Vielfältigkeit und Gesammtheit; sie stehen nie einander gegenüber. Das Einzelwesen, das kaum eine Gelegenheit und einen Gedanken hat, sich von der Gesellschaft zu unterscheiden, hat noch weit weniger die Gelegenheit und den Gedanken, in Gegensatz mit ihr zu treten. Wo nichts zu theilen

ist, gibt es keine Grenzen. Der Unterschied der Zahl oder der Ausdehnung kann einer wesentlichen, innigen, unveränderlichen Einheit nicht den geringsten Abbruch thun. Lebendige Abbilder eines und desselben Gedankens sind diese Seelen „vollkommen in der Einheit“ [1]).

Nehmen wir nun die Menschheit so, wie sie jetzt ist, und ohne nach ihrer Geschichte zu fragen. Räumen wir ohne Widerrede ein, daß sie immer so gewesen sei, wie wir sie sehen. Leiden und Sünde sind da. Der Kampf des Menschen mit der Natur, der Kampf des Menschen mit dem Menschen hat begonnen. Und dennoch — die Gesellschaft besteht, ich sage die Gesellschaft, nicht mehr die Gemeinschaft. In Gesellschaft zu leben ist in diesem Zustande des Verfalles oder der Unvollkommenheit immer noch eine wesentliche Bedingung und Ergänzung des menschlichen Daseins. So wenig wie früher oder wie in einem anderen Zustande kann und will sich der Mensch dieser Nothwendigkeit entziehen. Die Familien mehren, gruppiren sich, und die Gesellschaft wird zum Staate. Das politische Element, in der Familie noch nicht wahrnehmbar, bricht durch und macht sich geltend. Mehrere tausend Menschen oder Familien hätten unter Edens Schatten keinen Staat gebildet. Was für eine Veränderung ist denn eingetreten? Diejenige der Zahl? Diese will nichts heißen. Nein, Wahrheit und Glück sind verschwunden, aber — man merke wohl! — das Bedürfniß der Wahrheit und das Bedürfniß des Glückes ist geblieben. Der Mensch ist eben so unfähig, jenem Bedürfnisse eine andere Richtung zu geben, als dieses zum Schweigen zu bringen.

Von nun an darf nicht mehr gesagt werden, der Mensch und die Gesellschaft seien Eins. Sie sind zwei, zwei sage ich,

---

1) Consommées dans l'unité; eine Anspielung auf Joh. XVII. 23. Anmerk. d. Uebers.

nicht dem Wesen nach feindlich. Ich behaupte ihre Zweiheit, nichts weiter. In dieser neuen Periode wie in der vorhergehenden ist die Gesellschaft der Boden, worin die menschliche Pflanze wurzelt und wächst; die Gesellschaft ist die Bedingung aller Entwickelungen, selbst der erhabensten. Und ich rede hier von der bürgerlichen Gesellschaft, nicht von bloßen Freundschaften, Familienbanden oder frei gewählten Verhältnissen. Die bürgerliche Gesellschaft oder der Staat dient allen diesen besonderen und freieren Gesellschaften zum Anknüpfungspunkt und zur Stütze; der Staat schließt sie, so zu sagen, ein, macht sie möglich oder dauerhaft, und dieß ist der erste Grund, warum er menschlich ist; er ist es ferner dadurch, daß er über den Willen der Einzelnen das Ebenmaaß des Gesetzes, das sowohl Quelle als Kennzeichen der Einheit ist, hinzieht; er ist es endlich dadurch, daß er das Gebiet der Pflicht erweitert und geistigere Interessen, uneigennützigere Verhältnisse schafft, als es der Mehrzahl nach diejenigen sind, denen das Privatleben Raum gibt. Der Zustand geordneter Gesellschaft ist der allein normale; der vorgebliche Naturzustand ist ein widernatürlicher. Und weil seit dem Sündenfall der Staat die nothwendige Form der Gesellschaft ist, so sagen wir vom Staate, was wir von der Gesellschaft sagen, er sei providentiell und göttlichen Ursprunges, und zwar mit demselben Rechte, in demselben Sinne und in demselben Grade, wie der Mensch selbst.

Dieß hindert uns nicht zu wiederholen, daß der Mensch und die Gesellschaft zwei verschiedene Wesen sind.

Vor dem Falle umfaßte die Gesellschaft oder besser die Gemeinschaft von selbst alle Interessen, alle Pflichten, die ganze Bestimmung des Menschen. Jeder Einzelne fand bei seinem Eintritt in dieselbe sich ganz wieder, wahrscheinlich in erhöheter Potenz, nicht in verminderter. Nirgends war ein Konflikt möglich; jetzt überall. Der Wille der Einzelnen ist unendlich verschiedenartig und nur in dem Einen gleich, daß jeder nicht die

Liebe, sondern den Haß gegen Gesetz und Ordnung in sich trägt. Während im normalen Zustande der Dinge Jeder alle seine Kraft anwendet sich unterzuordnen, äußert er im gegenwärtigen Zustande sein Dasein durch die entgegengesetzte Anstrengung. Dieß ist die Hauptursache, warum die Gesellschaft zum Staate geworden ist. Der Staat ist die Kraft Aller, wie er die Kraft des Einzelnen im Schach hält. Der Staat ist die durch Vernunft und das allgemeine Interesse jenen wilden Trieben, welche dumpf in Aller Herzen gähren, entgegengestellte Schranke. Die nach Innen gekehrte Seite des Staates ist das Gesetz mit seiner Strafgewalt, die nach außen gekehrte der Krieg; der Staat ist ursprünglich eine fortdauernde Drohung und ein organisirter Zwang. Man unterwirft sich ihm, weil man muß, weil man, wenn man sich nicht unterwürfe, mehr zu verlieren, als zu gewinnen hätte, und weil man zuletzt ein etwelches Behagen daran findet. Aber es ist doch Unterwerfung nöthig gewesen, und ist es noch stets; der Zwang, wie gemildert er auch sei, hört niemals auf fühlbar zu sein; und der Mensch, jenem Marmor ähnlich, den die Kunst so schön gestaltet hatte und den ein Wunder belebte, kann, indem er die Blicke wechselsweise bald auf den Staat wirft, bald auf sich selbst zurückwendet, mit Zuversicht ausrufen: „das bin ich, das bin ich nicht!" Der höchste Ruhm, den die menschliche Willenskraft erreicht, besteht darin, von dieser Unterscheidung nicht mehr zu reden, wenn bloß der Vortheil dieselbe fühlbar gemacht hat. Alsdann steht es ihm wie jener Galathea [1]), da sie ihre so eben mit Leben versehene Hand auf das Herz des Pygmalion legte, zu, von der Gesellschaft, die ihn gewissermaßen auch „gemeißelt" hat, zu sagen: das bin auch noch ich! Edle Verschmelzung zweier

---

1) Der Name Galathea für die durch Einwirkung der Venus mit Leben versehene Bildsäule des Pygmalion findet sich in J. J. Rousseau's Pygmalion; die Alten geben ihr diesen Namen nicht.

Anmerk. d. Uebers.

Wesen! Sinnbild — und warum können wir nicht hinzufügen: Vorschule jener frommen Unterordnung, durch welche der Wille des Geschöpfes mit dem Willen des Schöpfers sich vereinigt und verschmelzt! Doch ach! der aufrichtigste Bürgersinn hat von der Frömmigkeit nichts an sich und führt auch nicht zur Frömmigkeit. Sollte nicht selbst in der begeistertsten Hingebung des Patriotismus der Eigenwille sich immer wieder finden und geltend machen?

Indessen, wenn es dem Einzelnen dient, wenn es ihm sogar, unter dem Gesichtspunkte einer höheren und umfassenderen Ordnung als die menschliche Gesellschaft, vortheilhaft ist, den Interessen der Gesellschaft sich unterzuordnen, so dient es doch der Gesellschaft nicht, die Interessen des Einzelnen bei Seite zu setzen. Ich will nicht davon reden, daß diese Interessen Rechte sein können, weil ich mich um eines Wortes willen nicht in einen Streit mit denjenigen einlassen möchte, welche dafür halten, daß die Gesellschaft das Recht macht; ich will nicht einmal sagen, daß das Interesse eines Einzelnen das allgemeine Bewußtsein, die Gerechtigkeit und die Natur — Mächte, denen die Gesellschaft allerdings Rücksichten schuldig ist — für sich haben kann: nur das sage ich, daß bei systematischer und allgemeiner Aufopferung der Einzel-Interessen das Gesellschafts-Interesse selbst beeinträchtigt ist, weil einmal die bleibende und allgemeine Sicherheit der Interessen eine wesentliche Bedingung des Friedens und der allgemeinen Wohlfahrt für jede Gesellschaft ist. Wenn der Einzelne seine Rechnung dabei findet, daß der Staat stark sei, so findet der Staat seine Stärke darin, daß die Einzelnen in seinem Schooße ihre Thätigkeit frei und vortheilhaft entwickeln. Es findet Wechselseitigkeit, Austausch, ja in einem gewissen Sinne Vertrag statt [1]).

1) Stillschweigender Vertrag oder, wenn man will, gegenseitige Ansprüche, die sich die Wage halten. Dieß hat nichts gemein mit der Lehre vom Contrat social. Anmerk. d. Verf.

Dieß Alles, ich gestehe es, führt noch nicht dazu, in Ansehung der Interessen eine wesentliche und durchgreifende Gleichheit zwischen der Gesellschaft und dem Einzelnen aufzustellen. Man könnte behaupten, daß im Grunde das Interesse der Einzelnen und dasjenige des Staates ein und dasselbe sei und daß das, was für den Staat vortheilhaft sei, es am Ende auch für den Einzelnen sein müsse. Allein dieß ist nur dann unbedingt und allgemein wahr, wenn der Einzelne für die Beurtheilung dessen, was ihm frommt, sich auf den Standpunkt einer höheren, d. h. der religiösen, oder, um es genauer auszudrücken, der christlichen Ordnung stellt. Unter diesem Gesichtspunkte, welcher derjenige der Gnade, nicht derjenige der Natur ist, löst sich die Gleichheit auf, aber sie bestätigt sich auch, indem sie sich auflöst, da man, um sie aufzulösen, über die Sphäre hinausgehen muß, worin sie sich kund gibt. Die Verzichtung, die ein Einzelner auf sein Recht und seinen Vortheil leistet, und der gesellschaftliche Friede, welcher aus dieser Verzichtleistung hervorgeht, thut dem Begriffe einer faktischen Gleichheit zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft keinerlei Eintrag; wir nehmen nur wahr, daß es zwischen diesen beiden Begriffen, aber über ihnen, weit über ihnen, in einem übermenschlichen Gebiete, ein Prinzip der Versöhnung gibt, das weder der Mensch noch die Gesellschaft erfinden konnte und das durch nichts ersetzt werden kann. Somit bleibt die Zweiheit.

Und ich behaupte nicht nur die *faktische* Zweiheit, was zu handgreiflich ist und für meinen Zweck genügt, ich sage die *wesentliche* Zweiheit. Man höre mich an! In Folge der Sünde liegt das Ich, oder wie man heutzutage sagt, der Individualismus Allem zu Grunde. Er ist die Grundlage aller Gesellschaften. Die wahre *Idee der Gesellschaft* ist vorhanden, aber die *ideale Gesellschaft* ist nicht vorhanden. Diese ideale Gesellschaft wäre dem Prinzip der Ichheit gänzlich fremd: da würde Jedermann und Niemand gelten. Aber

in der Wirklichkeit gilt Dieser und Jener, nicht Jedermann. Der Staat ist immer eine Parthei; immer, vom ersten Ursprunge bis zu seinen vollkommensten Gestaltungen, vertritt er die Interessen nnd Ansprüche einer gewissen Anzahl, nicht Aller. Dieß hindert ihn nicht, alles dasjenige zu sein, was wir gesagt haben: der nothwendige Stützpunkt des menschlichen Lebens, die Bedingung aller unserer Entwickelungen, selbst der religiösen. Dennoch ist und bleibt er stets ein Sieg Mehrerer über Wenige, Weniger über Mehrere. Wenn es unter Voraussetzung der Sünde eine Gesellschaft gibt, so gibt es unter der gleichen Voraussetzung auch eine Zweiheit zwischen dem Menschen und der Gesellschaft, d. h. nicht nur sind ihre gegenseitigen Interessen nicht gleich, noch ist ihnen die Uebereinstimmung der Interessen etwa bloß entgangen, sondern die Gesellschaft selbst wird wirklich ein Individuum für sich, welches als solches individuelle Interessen hat, verschieden von den Interessen eines beträchtlichen Theiles der Individuen, die sie in ihrem Schooße einschließt.

Aber es gibt noch einen andern Konflikt, in welchem die Zweiheit des Menschen und der Gesellschaft sich offenbart. Es ist nicht das Interesse, es ist das Gewissen, das ihn an den Tag bringt. Im Gebiete des Denkens und der Pflicht halten sich die Gesellschaft und der Einzelne, nachdem sie Hand in Hand neben einander hergegangen sind, plötzlich an, weisen sich die Stirn und — erkennen sich als zwei Wesen. So lange bloß die äußeren Interessen im Spiele waren, konnte Aufopferung die Zweiheit zur Einheit zurückführen; aber in jenem anderen Gebiete kann sie es nicht, weil hier Aufopferung unstatthaft ist, d. h. weil die sittliche Wahrheit, welche das Gesetz der Gesellschaft selbst ist, sich nicht zu Gunsten der Gesellschaft aufgeben kann.

Und hier sage man nicht, dieß seien bloß hochtönende Worte, es handle sich keineswegs um einen Konflikt zwischen der Ge-

sellschaft und der Wahrheit, sondern nur um eine Meinungsverschiedenheit über eine spekulative oder praktische Frage zwischen der Gesellschaft und einem ihrer Glieder; es müsse sich in diesem Fall, wie in jedem anderen, der Einzelne der Gesammtheit unterordnen, und es liege in dem Verfahren, seine persönliche Ansicht dem Willen der Gesammtheit, diesem vielleicht mit der Form des Gesetzes bekleideten Willen, entgegen zu setzen, eine arge Anmaßung. Dieses Argument, das einen ersten Blick ertragen mag, hält einen zweiten schon nicht mehr aus und kann nur flüchtigen Geistern stichhaltig vorkommen.

Wir gehen hier von dem Grundsatz aus, daß der Mensch für die Wahrheit geschaffen ist, daß er Pflichten gegen sie hat, daß er sie suchen und, wenn er sie gefunden hat, sein Leben nach ihr einrichten soll. Diejenigen, welche anders denken, können uns von nun an verlassen, wenn sie uns anders bis hierher begleitet haben.

Kennt nun der Staat als solcher die Wahrheit? Wenn er sie kennt, so muß er sie besser kennen, als irgend Jemand, und Jeder wird wohl thun, über alle streitigen Fragen sich auf ihn zu berufen; oder vielmehr es wird keine Streitigkeiten geben, da die Belehrung des Staates alle solchen zum Voraus abschneidet.

Aber es ist leichter und bequemer mit Pilatus zu sagen: was ist Wahrheit? als dem Staate hinsichtlich der Wahrheit eine Aufgabe beizulegen. Auch müssen wir den Gegnern unserer Behauptung Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihre Meinung ist im Allgemeinen diejenige des Pilatus. In der Theorie wagt Niemand, aus dem Staate als solchem den Inhaber und das Organ der Wahrheit zu machen. Auch reden wir hier nicht mit den Gegnern, sondern mit demjenigen Theile des Publikums, welcher, ohne die Grundsätze jener zu verstehen, ihre Resultate annimmt.

Es gibt eine Wahrheit, und der Staat ist nicht ihr In-

haber. An wen ist denn Jeder von uns gewiesen, um sie kennen zu lernen? Unstreitig an sich selbst. Damit ist nicht gesagt, daß er sie in sich finde und daß er darin von Niemand abhänge. Nein! aber Jeder hört und glaubt, Jeder prüft und urtheilt, Jeder vergleicht und wählt; frei unterwirft sich ein Jeder. Das Gewissen des Einzelnen hat die Wahrheit erkannt und sein Wille nimmt das Gesetz des Gewissens an.

In vielen, vielleicht den meisten Fällen werden die Resultate, zu welchen er gelangt, mit denjenigen des Staates, d. h. mit den Bestimmungen des Gesetzes zusammentreffen. Aber bei andern Gelegenheiten wird ein Zwiespalt stattfinden, der Einzelne wird von seinem Gewissen eine Richtung erhalten, die derjenigen ganz entgegengesetzt ist, welche das Gesetz ihm zu geben sucht. Dann wird sich abermals das herausstellen, was wir die Zweiheit des Menschen und der Gesellschaft nennen; dann tritt es klar an den Tag, daß der Mensch und die Gesellschaft zwei Wesen sind. Die einzige Frage wird sein, ob der Mensch in Dingen, bei denen es sich um sittliche Ueberzeugung handelt, ebenso wie in Dingen, die nur das äußere Interesse angehen, sofort die Einheit dadurch herstellen soll, daß er sich unterordnet. Es gibt keine wichtigere Frage als diese.

Einige, welche sich als Vertheidiger der Gesellschaft gebehrden, obwohl ihre Ansicht, die Wahrheit zu gestehen, dieselbe gerade im innersten Quell des Lebens antastet, geben der Gesellschaft in allen Konflikten dieser Art Recht gegen den Einzelnen, oder vielmehr sie machen, ohne prüfen zu wollen, ob sie Recht oder Unrecht hat, dem Einzelnen eine unbedingte Pflicht aus der Unterwerfung und dem Gehorsam. Sie verpflichten ihn nicht, feierlich auszusprechen, wie einst Fénélon auf der bischöflichen Kanzel: „Was ich dachte, was ich noch denke, was ich innerlich zur Stunde noch für wahr halte, dessen Gegentheil in meinen Augen ärgerlich und ungereimt ist, — das erkenne ich nicht mehr an, und fordere Alle, welche mich hören können, auf,

es für falsch zu halten.“ So weit geht man nicht; man verlangt von euch nur, eurer Ueberzeugung keine Folge zu geben, zu handeln, als hättet ihr eine andere Ansicht, ohne Prüfung Alles zu thun, was die Gesellschaft euch auflegt, und ebenfalls ohne Prüfung Alles zu lassen, was sie euch zu untersagen beliebt.

Was liegt in dieser Forderung?

Bis hieher war die bürgerliche Gesellschaft nicht der Zweck des menschlichen Daseins, sie war für den Menschen ein Mittel, Zweck war die Wahrheit, deren Erkenntniß und Verwirklichung jegliche Vervollkommnung in sich schließt und welche in ihrer Vollkommenheit die Erfüllung der Absichten des Schöpfers mit dem Menschen und der Welt ist. Hier aber wird der Zweck, d. h. die Wahrheit, dem Mittel, d. i. der Gesellschaft geopfert, und, da es sich um die höchste Stufe der dem Menschen zugänglichen Wahrheiten handelt, und die Gesellschaft für die Sittlichkeit das ist, was der Körper für den Geist, so können wir sagen, der Geist wird dem Körper geopfert, denn in diesem Konflikte ist es der Einzelne und nicht die Gesellschaft, welcher das sittliche Prinzip vertritt; wenigstens ist es der Einzelne, der dasselbe anruft, nicht die Gesellschaft.

Wird man etwa sagen, daß das Interesse der Gesellschaft die höchste Pflicht sei? Wird man die Sittlichkeit auf die Achtung der gesetzlich bestätigten Wünsche und Forderungen der Gesellschaft beschränken? Wird man behaupten wollen, daß diese Achtung an der Spitze unserer Pflichten stehe und alle übrigen nur nach dieser ersten Pflicht und ihr unbeschadet an die Reihe kommen dürfen? Daß sie allein unbedingte, alle anderen nur beziehungsweise Geltung haben? Wahrlich! so reden heißt die Gesellschaft vergöttern, wenigstens die Theokratie wiederherstellen, heißt voraussetzen, daß der ganze Wille Gottes in Hinsicht auf jeden Einzelnen in den Gesetzen und Verordnungen der Gesellschaft, in deren Schooß dieser Einzelne lebt, eingeschlossen sei. Aber alsdann muß man sich nicht darauf beschränken,

dieß vorauszusetzen, man muß es heraussagen, jede Gesellschaft muß sich Volk Gottes betiteln und ihre Gesetze unter den Schutz der Wunder der Wüste und des Donners am Sinai stellen. Doch dieß zu thun, daran denkt bis jetzt das Volk nirgends; es begnügt sich, hie und da sich zum Gott aufzuwerfen; freilich ein kürzeres und weniger kostspieliges Verfahren.

Wie hoch man übrigens das Interesse der Gesellschaft anschlage, so darf man doch die unmittelbare Erfüllung ihrer Forderungen und die Einwilligung aller Einzelnen in ihre Gesetze nicht für das bleibende und erste Interesse der Gesellschaft erklären. Diese im Allgemeinen gute und nützliche Einwilligung ist ihr in gewissen Fällen verderblicher, als sie ihr im gewöhnlichen Lauf der Dinge vortheilhaft ist. Was für sie vor Allem und über Alles wichtig sein muß, ist, wie schon gesagt, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Tugend. Was für sie nothwendig ist, besteht nicht darin, daß ihr Wille, sondern daß der Wille Gottes geschehe. Was ihr Interesse erheischt, ist, daß jederzeit, selbst gegen ihren Willen, der sittlichen Wahrheit, welche auch die religiöse in sich schließt, in Worten und Werken gehuldigt werde. Darin besteht das Interesse der Gesellschaft. Wir verlangen, daß dieß im Allgemeinen und prinzipiell anerkannt werde. Wir verlangen nicht, daß das Gesetz oder das Volk bei jedem Widerstand eines Einzelnen sogleich still stehe oder zurücktrete. Die Gesellschaft hätte viel zu thun, selbst wenn sie nur in allen denjenigen Fällen dem Widerstande Rechnung tragen wollte, wo er sich auf einen Gewissensgrund stützt. Hundert Mal gegen Eins wird sie über den Leib der Widerspenstigen hinwegschreiten müssen. Was man aber von ihr verlangen kann und muß, ist, daß sie Gewissensbedenken, und zwar selbst unbegründete, so viel als möglich achte, sei es um die Stöße und Kollisionen nicht zu vermehren, oder um von ihrer Achtung für das sittliche Prinzip, welches

die wahre Schönheit und die wahre Stärke des gesellschaftlichen Körpers ist, Zeugniß abzulegen. Kommt dieses Zeugniß nicht von ihr her, so wird es wider ihren Willen von dem Gewissen der Einzelnen abgelegt werden, und der Widerstand dieses Einzelnen, den sie als einen Angriff auf ihre Rechte und ihre Interessen betrachten wird, ist im Gegentheil unter einer Form, die sie zurückweist, der größte Dienst, der ihr geleistet werden kann; diejenigen, welche sie bei solchen Vorfällen als ihre Feinde ansieht, sind im Gegentheil ihre wahren, ihre einzigen Freunde, und derselbe Unwille, den sie über den Widerstand empfindet, wird sich früher oder später in Erkenntlichkeit umwandeln; sie wird ihnen einst dafür danken, daß sie ihr die Spitze geboten haben. Wir behaupten dieß mit Gewißheit, weil alle Völker nunmehr diejenigen unter die Zahl ihrer großen Männer setzen und als ihre Wohlthäter in der Vergangenheit begrüßen, welche aus Gewissensgründen gewagt haben, mit der Gesellschaft, sei es mit ihr selbst oder mit ihren Führern, in offenen Widerspruch zu treten. Wir behaupten nicht, daß mit einem so großen Vortheil gar kein Uebelstand verbunden sei. Auch der uneigennützigste, gewissenhafteste Widerstand gegen die Befehle der Gesellschaft ist immer ein Widerstand und der Anblick desselben ist gefährlich; das Ansehen der Gesetze leidet mehr oder weniger darunter; die selbstischen Leidenschaften stützen sich auf ein solches Beispiel; der Geist der Empörung kann sich auf Präcedenzien berufen, und das ist ein Uebel. Aber stellt es in Gedanken neben jenes andere Uebel, neben die allgemeine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit und die allgemeine Stumpfheit der Gewissen; stellt euch eine Gesellschaft vor, die, sie möge Gesetze erlassen und Verpflichtungen auflegen, welche sie immer wolle, keinen Widerstand findet, und sagt, ob nicht ein solcher Gehorsam noch ein größeres Uebel sei, ob in dieser rein äußerlichen Einheit nicht ein unendlich wirksamerer Keim der Auflösung

liege, als derjenige, welchen ihr in dem Widerstande der Einzelnen zu erblicken glaubtet, und ob dieser edle Widerstand, der euch jedesmal das gesellschaftliche Band zu lockern scheint, es nicht im Gegentheil enger knüpft und der Gesellschaft den höchsten Grad der Festigkeit gibt. Denn die Stärke einer Gesellschaft liegt wesentlich in der Kraft ihrer Sittlichkeit, und je mehr gewissenhafte Glieder sie in ihrem Schooße zählt, welche bereit sind, dem menschlichen Gesetze zu widerstehen, wenn es das gebietet, was das Gesetz Gottes verbietet, oder das verbietet, was das Gesetz Gottes gebietet, — desto mehr treue, gehorsame und ergebene Bürger wird sie zählen. Warum? weil dasselbe Prinzip, welches in gewissen Fallen den Ungehorsam gebietet, in der Regel die Unterordnung gebietet, weil das Gewissen, das uns an das göttliche Gesetz bindet, uns in entsprechendem Maaße auch an das menschliche bindet, und endlich, weil, je weniger man geneigt ist, da nachzugeben, wo Gott will, daß man widerstehe, desto größer auch die Bereitwilligkeit ist nachzugeben, wo Gott will, daß man nachgebe. Der Unabhängigste wird immer der Gehorsamste sein, darauf kann man zählen; dagegen zähle man nicht darauf, daß derjenige, welcher sich auf's Blindeste und Sklavischste unterwirft, der unter den Beweggründen zum Gehorsam dem Willen Gottes keinen Einfluß gestattet, in der Treue ausharre, sobald sein nächstes Interesse ihm das Gegentheil empfiehlt und er meint, beim Ungehorsam straflos bleiben zu können. Wer nur den Menschen gehorcht und ohne Rücksicht auf Gott, der gehorcht schlecht und wird nicht lange gehorchen. Die Anarchie hat in den Reihen der gewissenhaften Menschen keine Eroberungen zu machen, während sie unter den Anhängern eines blinden Gehorsams unzählige macht. Heute Sklaven, morgen Empörer.

Man hat eine Unterscheidung erfunden, indem man dem Gewissen des Einzelnen das Recht abspricht, dem Gesetze zu trotzen (dieß ist der Ausdruck, dessen man sich bedient), aber

ihm einräumt dasselbe zu tadeln. Es ist dieß etwas, ja nach dem Urtheil Mancher schon zu viel. Doch ist dieser Grundsatz, der zur Zeit unserer Väter verwegen und anstößig erschienen wäre, in unseren Tagen nun einmal angenommen; das Widersinnige, Abenteuerliche ist zu einem Gemeinplatze geworden. „Gehorcht, euere Einwendungen möget ihr hernach erheben — oder vorher" — so übersetzt sich's die Sprache des Volkes. Ich gebe zu, daß in gewissen Fällen, und vielleicht gar häufig, die Pflicht des Gewissens darin besteht: tadelnd zu gehorchen, zu tadeln', aber zu gehorchen. Dennoch glaube ich nicht, daß Eltern, denen der Staat ihr vierjähriges Kind abfordern würde, um es nach seinem Belieben und ferne von den Augen der Mutter zu erziehen; daß ein Sohn, den ein ruchloses Gesetz berufen würde, vor Gericht gegen die Urheber seines Daseins Zeugniß abzulegen; daß eine Gattin, welcher das Landesgesetz den Ehebruch geböte, jemals einwilligen würden, wenn sie ein christliches Gewissen hätten, sich auf diese Maxime zu beschränken, und ich habe in dieser Beziehung alle Leser auf meiner Seite, wenn ich überhaupt welche habe. Man wende mir nicht ein, daß meine Beispiele allzu grell seien; ich weiß das gar wohl und mit Absicht habe ich solche gewählt; ich wollte nicht Fälle setzen, die allerlei Ausflüchte gestatten und neben der Frage vorbei entwischen lassen. Ja, man behaupte sogar, solche Fälle seien unmöglich; ich glaube es keineswegs, will es aber zugeben. Ich wünsche nur Eines, nämlich: daß ein Jeder in seinen Gedanken einen anderen weniger unwahrscheinlichen Fall suche, und keiner meiner Leser wird sein, der sich nicht schon gesagt hätte oder sagen könnte: „Hier ist eine Handlung, da eine zweite, da eine dritte, die ich mir auf keinen Befehl, um keinen Preis, unter keinem Vorwand erlauben kann, ohne lieblos zu werden, oder ohne zu vergessen, daß ein Gott ist; und wenn ich es doch thue, so werde ich wissen und gestehen müssen, daß ich Unrecht gethan habe; und wenn ich

auf die Stimme der Menschen mich berufe, so werde ich mir selbst antworten: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen; und wenn ich mir sage, ich sei gezwungen worden, so werde ich entgegnen, daß nichts mich hätte zwingen sollen; und wenn ich mich damit zu beruhigen suche, daß ich das, was ich gethan, getadelt habe, so werde ich genöthigt sein zu gestehen, daß ich, je mehr ich es getadelt habe, desto weniger es hätte thun sollen." Ich frage, welcher von meinen Lesern, oder selbst außer diesem engen Kreise, welcher Mensch wird zu behaupten wagen: „Ich weiß nicht, was der Staat mir gebieten wird, erkundige mich auch nicht darnach; aber was er mir immer gebieten mag, ich werde es thun, mit dem Vorbehalt, es tadeln zu dürfen?" Keiner wird so reden; diejenigen werden mich weit weniger in Erstaunen setzen, welche mit den Worten schließen: „Was immer der Staat gebieten mag, ich werde es thun, ohne es zu tadeln;" — aber sie müssen hinzusetzen: „weil es keinen Gott gibt," oder „weil das Volk Gott ist." Und haltet es nicht für unmöglich; denn heutzutage wird Alles gesagt.

Wir erfinden es nicht; man hat es gesagt. Man hat von göttlicher Eingebung der Massen gesprochen, hat dem alten Paradoxon: „Vox populi, vox Dei" einen unbeschränkten Sinn gegeben, hat jenes Gekreisch zu Orakelsprüchen erhoben, das aus dem Schooße des Volkes hervorgeht, wie der Dampf aus einer flüssigen Masse emporsteigt, die der Wirkung eines starken Feuers ausgesetzt wird. Aber das dunkle Gefühl des Volkes selbst protestirt gegen diese Vergötterung. Das Volk weiß wohl, was es von seiner vorgeblichen Unfehlbarkeit zu halten hat. Allerdings gibt es eine Stimme des Blutes, einen Schrei der Natur, der in gewissen tragischen oder feierlichen Augenblicken, ohne Verabredung, ohne Vorbedacht, beim Anblicke eines unerhörten Frevels oder einer widernatürlichen Verirrung des menschlichen Geistes hervorbricht. Es ist dieß ein Donnerschlag,

welcher den Schlaf und die Träume der Menge unterbricht; es ist die Menschennatur, die, in ihre letzten Verschanzungen zurückgedrängt, sich mit voller Macht unter schrecklichem Geschrei ihren Feinden entgegenwirft. Aber wie groß ist der Schritt von hier bis zu jenem prinzipiellen und stehenden Ansehen, das man dem Volke beizulegen versucht! Wie ist doch gewöhnlich das Denken der Menge so sklavisch und willenlos, wie veränderlich und getheilt! Wie schwierig oder vielmehr wie unmöglich ist es zu behaupten, daß das, was sie denkt (wofern sie anders überhaupt denkt), die Wahrheit sei! Wie müßte man es anstellen, um dieß zu beweisen? Möchte man etwa Thatsachen zu Hülfe rufen? Dann würde es sich also darum handeln, Urtheile des Volkes zu beurtheilen; aber die Urtheile eines Gerichtshofes beurtheilen, was heißt das anders, als sie mit dem Gesetze vergleichen, das bei Fällung derselben leiten soll? Es gibt also ein Gesetz, welches der Gerichtshof anzuwenden gehalten ist, wie der Einzelne gehalten ist, es zu befolgen. Dieses Gesetz, das der Gerichtshof anwendet, hat er offenbar nicht selbst gemacht; es steht über ihm und außer ihm, und somit ist er nicht mehr das, was ihr behauptet. Habet also den Muth weiter zu gehen! saget, daß das Volk es ist, welches das Sittengesetz gemacht hat, daß es die Quelle desselben ist, daß in ihm die Wahrheit liegt, oder vielmehr, weil es sie alle Augenblicke vernichtet, verstümmelt, widerruft, so sagt, es handle sich nicht um Wahrheit, sondern um Stimmenzahl, nicht um Gerechtigkeit, sondern um Gewalt, nicht um eine vernunftgemäße Lösung, sondern um einen bequemen Ausweg. Saget, man müsse der Sache einmal ein Ende machen, und, da der Thron der Wahrheit leer geblieben oder geworden war, habe sich das Volk oder die Kopfzahl an ihren Platz setzen müssen.

Ihr sträubet euch so zu schließen, weil dieß so viel heißen würde als: es gibt keine Wahrheit, und ihr dieß doch nicht zu sagen waget; denn das Volk glaubt, daß es eine Wahr-

heit gibt, und an diesem Glauben haltet ihr es zurück und ziehet es fort wie an einem Zügel. Zwischen diesen Glauben des Volkes und die Unmöglichkeit, die Wahrheit in das Volk zu legen, seid ihr wie eingepreßt. Ein endloser Zirkel, ein unauflösliches und verzweifeltes Problem für Jeden, der die Lehre vom Sündenfall nicht annimmt.

Diese Lehre allein erklärt, wie die Wahrheit einen Thron behalten hat, dieser Thron aber leer steht. Ohne diese Lehre muß man mit Nothwendigkeit diesen Thron entweder für immer unbesetzt lassen, oder ihn umstürzen. Zu dem einen könnt ihr euch nicht entschließen, das andere wagt ihr nicht zu versuchen. Wir unsererseits sagen, die Wahrheit sei in Gott, und aus dem Schooße des Vaters der Geister theile sie sich still und geheimnißvoll mit — nicht der Gesellschaft und nicht dem Staate, sondern jeglichem Geiste, den Demuth und Reue geschickt machen sie zu empfangen. Die Ertödtung des Fleisches ist der Schlüssel zu diesem Schatze; das Geheimniß des Ewigen ist für die so ihn fürchten.

Ihr appellirt an das Volk, an die Menge, ihr ziehet uns vor seine Schranken; wohlan, wir folgen euch gerne dahin; wir sprechen ihm nicht jede Competenz ab, hören es gerne an; ihr seid es, die das Ohr gegen seine Stimme verschließen. Die Menge war nie eurer Meinung, und während sie die willkührliche Macht ausübt, die ihr von euch beigelegt worden ist, hat sie unter tausend Formen und bei tausend Gelegenheiten gegen ihre eigene Tyrannei protestirt. Im Allgemeinen glaubt sie sich nicht unfehlbar; sie macht aus der Wahrheit nicht eine Frage der Stimmenmehrheit; sie glaubt (ihre Erinnerungen nöthigen sie dazu), daß ein Einziger gegen Alle Recht haben kann, daß alle jene Wahrheiten, deren Entdeckung die Menschheit gefödert hat, damit begonnen haben, daß sie das Eigenthum einer verlachten oder verhöhnten Minderheit waren, mit Einem Worte, daß die Wahrheit bei ihrem ersten Erscheinen

in der Form der Sekte auftritt. Dieß sagt uns die Menschheit, warum glaubet ihr ihr nicht? Dieß haben nicht nur die Männer gesagt, mit denen wir es halten, sondern auch diejenigen, aus denen ihr gewissermaaßen die Heiligen eueres Kalenders genommen habt.

Und, glaubet es nur, unter jenen seltenen Menschen, welche ihr ganzes Leben dem Dienste eines Prinzips weihten, sagt keiner, was ihr saget, daß nämlich Jedem frei stehe, sich ein Ideal zu machen, es im Dunkeln mit Liebkosungen, denen das Geheimniß den Charakter der Berechtigung leihe, zu überhäufen, und alle Tage dieses sein Idol mit neuen Blumen zu schmükken, daß er aber dabei stehen bleiben müsse. Nach ihrer Ansicht war Idee nicht gleichbedeutend mit Idol und die Wahrheit erschien ihnen nicht als ein bloßes Spiel des Verstandes. Sie bekannten sich zur Wahrheit und übten sie, wann sie praktische Folgen hatte, im Leben aus. Sie hätten sich wohl gehütet, sie in ihren Handlungen zu verläugnen, besonders aber irgend etwas zu thun, was sie ihnen untersagte. Wann das Ideal den Namen der Pflicht annimmt, so begnügt es sich nicht mit einigen verstohlenen Kniebeugungen; es ist der wahre, einzige Oberherr; es verfügt über unser Leben. Beklaget es immerhin, daß der Mensch der Gefahr ausgesetzt ist, etwas für Pflicht zu halten, was keine ist; wir bedauern es mit euch, und sehen darin einen Beweis, daß der Mensch gefallen ist; aber leget dem Menschen nicht einen zweiten Fall auf, würdiget ihn nicht unter sich selbst herab, dadurch, daß ihr seinem Geiste die Idee der Pflicht, seinem Herzen das nothwendige Gefühl des unbedingten Herrschaftsrechtes der Pflicht entreißet.

Es besteht also (und das ist eigentlich der Gegenstand dieser ganzen Erörterung), es besteht in Folge des ersten Sündenfalls, d. h. wenn man die menschliche Natur so nimmt, wie sie ist, eine Zweiheit zwischen dem Menschen und der Gesellschaft, und auf gewissen Punkten ist diese Zweiheit — um

die Sprache der Schule zu reden — unreducirbar. Ich wundere mich nicht und bin nicht ungehalten darüber, wenn man es läugnet, ja ich würde es ungern sehen, wenn man sich zu leicht dazu bekennen wollte, und ich bin beinahe froh, daß man laut dagegen aufschreit; ich sehe es gern, daß man auf den ersten Blick diese Zweiheit verwirft und lebhaft die Einheit vertheidigt; es verräth dieß eine gute Natur. Ich läugne nur, daß es einen gereiften Sinn verrathe, und ärgere mich ein wenig, wenn ein Christ dagegen aufschreit; denn ein Christ glaubt an den Sündenfall der Gattung und an die Wiederherstellung des Individuums. Er hat also zwar nicht ausschließlich, aber vorzugsweise Gründe, sich zu unserer Lehre zu bekennen.

Das Evangelium, sagen wir, lehrt ihn den Fall oder die Verderbniß der Gattung und die Wiederherstellung des Individuums. Diese Wiederherstellung erfolgt nicht durch die freie und fortschreitende Entwickelung der Kräfte, die dem Menschen geblieben sind; sie schließt sich auf's engste an eine geheimnißvolle und übernatürliche Thatsache an, die nichts andres ist, als die innige Vereinigung Gottes und des Menschen in Jesus Christus: Gott sich herablassend zum Menscheu, damit der Mensch sich erheben könne zu Gott. Diese Wiederherstellung ist eine individuelle, und sie würde es bleiben, auch wenn sie alle Individuen umfaßte, weil sie auch dann immer eines nach dem andern ergriffen und gewonnen haben würde. Es handelt sich hier allerdings um ein Geschlecht oder um ein Volk, aber nicht im natürlichen Sinne des Wortes. Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, was vom Geiste geboren ist, das ist Geist. Diese Wahrheit kann man verstehen, ohne sie anzuerkennen; an nachhelfenden Analogien fehlt es nicht. Abgesehen vom Christenthum ist die Menschheit nach Geist und nach Herz in verschiedene Klassen, man möchte sagen, in verschiedene Menschheiten getheilt, die sich kreuzen und vermischen, ohne sich zu einigen. Man kann anders theilen als das

Evangelium, aber immerhin — man theilt. Das Volk hat jederzeit nach seiner Weise unterschieden zwischen Guten und Bösen. Eben so bilden die Freunde und die Feinde der Freiheit unstreitig zwei Arten von Menschen, und man wird nicht läugnen wollen, daß zwischen denjenigen, welche an eine unsichtbare Welt glauben und sich mit ihr beschäftigen, und denjenigen, welche alle derartige Ideen mit Verachtung von sich stoßen, eine tiefe Verschiedenheit herrscht, welche alle Gemeinschaft zwischen ihnen schwer, eine innige Verbindung aber ganz unmöglich macht. Die Christen, alle diese Unterscheidungen als oberflächlich oder ungenügend, oder auf willkührliche Annahmen gegründet, verwerfend, theilen die Menschheit nach der Gnadengabe der Wiedergeburt, die Allen angeboten, aber von den Einen zurückgewiesen, von den Andern angenommen wird. Für Alle gibt es eine Geburt nach dem Fleische, für Einige noch dazu eine Geburt nach dem Geiste. Wie verhält es sich nun aber mit der bürgerlichen Gesellschaft? ist sie, die alle auf dem gleichen Grund und Boden gebornen Menschen ohne Unterschied umschließt, vom Geist oder vom Fleisch geboren? Man muß entweder antworten: vom Fleisch, — oder die Unterscheidung der zwei Geburten aus dem Evangelium austilgen. Es ist also der einzelne Mensch durch seine Empfänglichkeit für eine zweite Geburt mit einer Fähigkeit bekleidet, die der Gesellschaft abgeht. Ein so bedeutender Unterschied beweist hinlänglich, daß der Mensch und die Gesellschaft zwei verschiedene Wesen sind.

Dieß ist's gerade, was wir feststellen wollten und was wir festgestellt zu haben glauben, indem wir uns nach einander auf den Standpunkt der natürlichen und der christlichen Ansicht vom Menschen stellten. Wenn die Augenblicke der Kollision diese Zweiheit des Menschen und der Gesellschaft fühlbarer machen, so bleibt sie es doch auch in den Stunden des Einklanges und Einverständnisses. Ein jeder Wille, der sein Gesetz *über* der gesellschaftlichen Sphäre sucht, jeder Mensch,

der hinsichtlich seiner Pflichten und seines Berufes nur Gott und dem Gewissen glauben will, weiß sehr wohl, daß er, wenn er den Willen seiner Nebenmenschen thut, in letzter Instanz doch nur seinem Gewissen und Gott gehorcht; er empfindet ihre Herrschaft nie besser, als wenn er sich am treuesten den bürgerlichen Gesetzen unterwirft, und fühlt sich nie von der Gesellschaft unterschiedener, als gerade in dem Augenblicke, wo bewußte Hingebung ihn so zu sagen in ihr aufgehen läßt.

Nun denn! diese Zweiheit des Menschen und der Gesellschaft ist es, welche die Gesellschaft, oder vielmehr der Mensch seit dem Ursprunge der Staaten beharrlich verkannt hat. Seine Lieblingsidee ist nicht die Zweiheit, sondern die Einerleiheit. Das Prinzip, das er stillschweigend jeder Verbindung, politischen wie religiösen, zum Grunde gelegt hat, besteht darin, daß die Gesellschaft nichts andres sei, als ein Mensch in der Mehrzahl. Er hat alle ihre Verschiedenheiten auf eine bloße Verschiedenheit der Zahl zurückgeführt. Er hat bisweilen sich zu diesem Irrthum *bekannt*, öfter aber, ohne ihn zu bekennen, darnach *gehandelt*. Er hat ihn auf's engste mit seinen Einrichtungen und Gesetzen verbunden, indem er alle Eigenschaften, alle Fähigkeiten und — man kann wohl den Ausdruck brauchen — alle Gewalten des Einzelnen auf den bürgerlichen Verband übertrug. Die Individualität hat sich zwar beharrlich widersetzt; unaufhörlich beschnitten, hat sie immer wieder neue Schosse getrieben, hat sich nicht vernichten lassen; aber es lag nicht an den Gesellschaften und seltsamer Weise nicht am Menschen selbst, daß sie nicht ganz in der Gesellschaft unterging, ja der Mensch hat sich gewissermaaßen wider seinen eigenen Willen am Leben erhalten.

Diese Tendenz ist's, welche, zum System erhoben, den Namen *Sozialismus* führt. Man gestatte uns, im Verfolge unserer Arbeit der *Tendenz* den Namen des *Systems* beizulegen.

Das Charakteristische des Sozialismus ist, zu verfahren, wie wenn der Mensch und die Gesellschaft statt zwei nur Ein Wesen wären.

Dieser Irrthum knüpft sich, wie alle Irrthümer, an eine Wahrheit an. Man könnte sogar sagen, er sei das Ergebniß mehrerer Wahrheiten. Es lag nahe, den Staat mit dem Menschen, oder den Menschen mit dem Staate zu identifiziren, weil der Staat menschlich ist, ja in höherem Grade es ist, als irgend etwas Anderes, und weil die menschliche Natur nur in und durch den Staat zu der ganzen Entwickelung gelangt, deren sie fähig ist. Nimmt man zu dieser ersten Ursache des Irrthums die natürliche und lobenswerthe Neigung des menschlichen Geistes zur Einheit hinzu, die er in allen Dingen, in der Politik, in der Religion, der Philosophie und Kunst zu verwirklichen sucht; so ist einleuchtend, daß ein Hauptreiz des Sozialismus gerade in diesem Schein der Einheit und Einfachheit, womit er die bürgerliche Gesellschaft bekleidet, liegt. Endlich — und dieß ist noch wichtiger — hat der Mensch das richtige Gefühl, daß er nicht um seiner selbst willen existirt, daß er nicht sein eigener Zweck ist, seine Stellung nicht im Mittelpunkt, sondern an der Peripherie hat, daß er sich nicht als das Prinzip der allgemeinen Ordnung geben kann (denn dieß ist an sich ungereimt, und da jeder mit dem gleichen Recht es könnte, so kann es keiner), und daß er, sobald er nicht als das Prinzip derselben angesehen werden kann, nur ein Glied davon ist und sich ihr unterordnen muß. Er ist also gegenüber der Gesellschaft das, was die Gesellschaft selbst, etwa gegenüber der Menschheit, oder überhaupt gegenüber einem größeren Ganzen ist. Und nun gibt es — man merke wohl — für denjenigen, welchen der Trieb des Gehorsams, der Verehrung oder, wenn man will, das Gefühl des Unendlichen nicht verlassen hat, dem aber doch der Zugang zu dem wahren Heiligthume verschlossen bleibt, nichts Höheres, nichts Achtungs-, ja selbst

Verehrungswürdigeres als die Gesellschaft; die Gesellschaft, das Volk, das Vaterland nehmen für ihn leicht göttliche Attribute an, können seine Huldigungen gewinnen und festhalten, können der Gegenstand seiner Gottesverehrung werden. Beispiele aus der neuern Zeit, eben so zahlreich und schlagend wie die, welche das Alterthum nur darbieten kann, beweisen, daß, wenn irgend etwas die Religion nachzuahmen vermag, wenn irgend etwas geeignet ist, das unaustilgbare Gottesbedürfniß in den Herzen — ich sage nicht zu befriedigen, aber zu beschäftigen, der Patriotismus und überhaupt die politischen Gefühle es vermögen. Diese Gefühle tragen nicht nothwendigerweise einen sozialistischen Charakter, aber wenn das Gemüth nicht durch andere, religiöse oder philosophische, Interessen festgehalten wird, neigen sie dahin; die alten Völker entrissen sich den Fesseln der Hierarchie nur, um sofort dem Sozialismus sich hinzugeben; dieß war sogar eher ein Fortschritt als ein Verfall, und der Sozialismus, den wir heutzutage im Namen der Freiheit bekämpfen, war in den ersten Zeiten der Welt ein erster Schritt des menschlichen Geistes auf der Bahn der Freiheit.

Das ganze Alterthum, das anfänglich priesterlich war, wurde nachmals sozialistisch. Es wurde dieß mehr in seinen Institutionen als in seinen Sitten, und mehr durch eine Art Nothwendigkeit, als durch den Willen der Natur. Die Energie der menschlichen Seele und jene Macht der Umstände, welche jedem Irrthum in der Ausführung Grenzen setzt und vorzeichnet, haben dem Prinzip nicht gestattet und werden ihm niemals gestatten, seine letzten Folgerungen zu ziehen. Vollkommene Konsequenz ist nur im Gebiete des reinen Denkens möglich. Nach richtiger Logik ist der sozialistische Staat je nach den Sitten und der Naturanlage eines Volkes entweder eine Kaserne oder ein Kloster. Der sozialistische Staat ist nothwendigerweise communistisch in dem Sinne, daß er allein Eigenthümer ist und die einzelnen Bürger auf die Nutznießung nach

Maßgabe ihres Verdienstes oder ihrer Nützlichkeit beschränkt sind. Der sozialistische Staat legt Allen seine Religion, seinen Geschmack, seine Philosophie, wenn er eine solche hat, auf. Mit Einem Worte, der sozialistische Staat nimmt zum Vorbild eine Familie, deren Kinder ewig minderjährig sind. Sparta, Athen und Rom gingen ohne Zweifel nicht völlig so weit; denn obgleich es sicher ist, daß keine dieser Republiken die Grundunterscheidung, welche wir gleich von Anfang an aufgestellt haben, gemacht hat, noch auch anerkannt hätte, so machte diese Unterscheidung doch in der Wirklichkeit hie und da ihre Rechte geltend. Der Mensch löste sich aus eigenem Antriebe von der Gesellschaft ab; große Persönlichkeiten traten auf; große Namen leuchteten und glänzen noch am Horizont der Geschichte; aber man gebe wohl Acht! die Größe der einen besteht darin, diese bürgerliche Ordnung, die wie jede andre nur dadurch lebt und sich erhält, daß sie persönliche Gestalt annimmt, in sich zusammengefaßt zu haben; die Größe der andern kommt beim Verfall des Systems zum Vorschein und nährt sich von seiner Auflösung. Für das System waren die ersteren groß, die andern gegen dasselbe, ja gerade durch die Anstrengung, die sie machten, um sich von ihm zu trennen. Im Uebrigen hat die, wenn auch zahlreiche Erscheinung dieser starken Persönlichkeiten nichts Unverträgliches mit dem sozialistischen Charakter des alten Staates, für's erste, weil es keinem Systeme gelingt, die menschliche Natur aufzuheben und die Individualität bis auf die leisesten Spuren zu verwischen; sodann weil es keine Idee gibt, welche nicht persönlicher Vertreter bedürfte und die nicht solche fände, oder, besser gesagt, schüfe; endlich, weil gewisse Persönlichkeiten, durch ihre eigene Energie oder durch die Umstände der Herrschaft des allgemeinen Gesetzes entrückt, die Wirksamkeit dieses letzteren, die von der gesammten Gesellschaft stillschweigend geduldet wird, nicht neutralisiren, sondern bisweilen sogar verstärken.

Eine ihrer Natur nach individuelle Religion hätte diese feste und ungegliederte Masse, welche unter dem Schutze des Sozialismus aus der Zusammenhäufung der Einzelnen und der Familien hervorgeht, gelenkig gemacht. Wir werden bald sagen, was zu einer individuellen Religion erforderlich ist; hier beschränken wir uns darauf, zu bemerken, daß das sozialistische Prinzip selbst eine individuelle Religion ausschließt und zurückstößt. Uebrigens war eine solche nicht vorhanden; Gott allein hätte sie geben und ihr Aufnahme verschaffen können; aber die Hand Gottes blieb verschlossen. Der Sozialismus, der nicht alle Religion zurückstößt, der ihrer sogar nicht entrathen kann, machte sich daher eine nach seinem Bilde, oder wußte wenigstens die abergläubischen Vorstellungen des Volkes und die Träume der Poesie seinen Plänen und seiner Denkweise anzubequemen. Alle Religionen des Alterthums sind wesentlich national. Sie sind innig verbunden mit den politischen Einrichtungen, sie machen einen Theil derselben aus, sind ihr Abglanz, ihr Bild oder Abdruck. Sie bilden sich nach dem Staate, nicht der Staat nach ihnen. Hervorgegangen aus dem Bedürfniß des Einzelnen, entstanden am häuslichen Herde, welcher überall der erste Altar war, haben sie in den alten Staaten nichts desto weniger in erster Linie den Staat, und erst hernach den Einzelnen im Auge. Zwar untersagte der Staat dem Einzelnen nicht, aus der öffentlichen Religion eine Religion für seine Person zu machen, sie sich anzupassen, seine eigenen religiösen Gedanken und Gefühle zu haben; aber diese Religionen, in ihrer unfruchtbaren Pracht und leichtfertigen Anmuth jenen gefüllten Blumen vergleichbar, die keine Früchte bergen, haben nichts, was die Individualität weckt, nichts, was individuell werden könnte; sie können sich dem Menschen nicht einverleiben, nicht Mensch, nicht das Leben seines Lebens werden, und — man merke wohl — ihre Lehren, ihre Vorschriften sind von der Art, daß sie dem Einzelnen

niemals das Bewußtsein der Zweiheit, die zwischen dem Menschen und der Gesellschaft besteht, geben. Diese Religionen und das Gesetz des Landes decken sich so genau, daß man sagen könnte, jene seien nach dem Maaße dieses letzteren zugeschnitten worden. Mit Einem Worte, die Religion, welche geschaffen scheint, uns über uns selbst und über die Gesellschaft zu erheben, ist nach der Auffassungsweise des Alterthums immer noch wir selbst, immer noch die Gesellschaft. Wir kommen auf einem Umwege wieder dahin zurück, von wo wir ausgegangen sind; die Religion ist im Verhältniß zum Staat das, was die Umschreibung zum eigentlichen Ausdruck.

Man kann dieß von allen alten und neuen Religionen sagen, die von Dichtern erträumt, von Philosophen aufgebaut, von Partheiführern verkündigt worden sind, von allen, sage ich, mit einer einzigen Ausnahme.

Sollten wir aber damit behaupten, daß die Staatsklugheit sie erfunden, daß kein spekulatives Prinzip, kein sittliches Bedürfniß bei ihrer Entstehung mitgewirkt habe? Nichts liegt unserer Ansicht ferner, nichts ist durch die Geschichte der Mythologieen besser widerlegt. Der Staat hat die Religion nicht geschaffen. Religion und Staat sind mit einander entstanden; es sind dieß zwei starke Schosse, die auf Einmal und durch dieselbe Kraft dem Stamme der menschlichen Natur entsprossen sind. Will man hinsichtlich der Freithätigkeit des Willens einen Unterschied machen, so fällt er unstreitig zu Gunsten der Religion aus. Der Mensch ist ein politisches, aber seiner Natur nach weit mehr noch ein religiöses Wesen. Indessen muß man anerkennen, daß das, was wir heutzutage den Unterschied des Weltlichen und Geistlichen nennen, den alten Völkern durchaus unbekannt war. Die Einheit des Menschen und der Gesellschaft wurde da allgemein vorausgesetzt. Alles, was der Mensch ist, muß die Gesellschaft sein — dieß war der erste Grundsatz und bald sollte er durch

den andern ersetzt werden: Alles, was die Gesellschaft ist, muß auch der Mensch sein. Oder vielmehr, man unterschied nicht, und ein ungestümes und verworrenes Hin- und Herfluthen theilte wechselsweise der Gesellschaft die Religion des Einzelnen, dem Einzelnen den Glauben der Gesellschaft mit. Wenn je in Sachen der Religion der individuellen Entwickelung ein Moment verstattet war, so entgeht uns ein solcher, und wenn in einem gewissen Momente die Religion mit der Gesellschaft nicht völlig zusammenstimmte, sei es, daß jene hinter dem Standpunkt der allgemeinen Sittlichkeit zurückblieb oder ihr vorauseilte, so entzieht sich ein solcher Moment wiederum unsern Blicken.

Die Mysterien sind nicht viel andres als eine feierlichere Form, womit sich die öffentliche Religion umgab, eine Art von Conzentration, worin sie sich bestrebte, ihre Kräfte zu erneuern, und wo die durch Gewohnheit geschwächte Achtung sich herzustellen versuchte. Wenn sie etwas mehr waren, so war es wenigstens nicht von Anfang an der Fall; erst später wurden sie die Zufluchtsstätte des freien Gedankens, der sich niemals ganz aufgegeben hatte und dem damals die Hülle der öffentlichen Religion durchaus nothwendig war. Man weiß, wie theuer es einigen großen Geistern zu stehen kam, außer dem Heiligthum philosophirt und insbesondere — angebetet zu haben. Und wer sieht übrigens nicht ein, daß die Mysterien, soferne Esoterismus ihr Grund und Zweck war, noch etwas anderes beweisen, als das unvertilgbare Bedürfniß der Freiheit, woran die menschliche Seele sich zerarbeitet? Sie beweisen, daß die Individualität und die Gemeinschaft (denn seit dem Sündenfall setzt die Gemeinschaft die Individualität voraus) einer Freistätte bedurften, welche die öffentliche Religionsanstalt ihnen nicht darbot, ja nicht einmal gestattete. Diese Freistätte fanden die Philosophen im Gedanken, und sie philosophirten um so freier, als sie sich und andern den innigen Zusammen-

hang zu verbergen wußten, welcher zwischen der Religion und jeder Philosophie, die dieses Namens würdig ist, besteht. Andre bargen, wie schon gesagt, ihre individuelle Ueberzeugung in der verborgensten Tiefe, in den „penetralia" eben des Gottesdienstes, der die Individualität ächtete. Somit verliert unser Satz, wenn den Mysterien der Charakter des Esoterismus beigelegt wird, nichts von seiner Richtigkeit, im Gegentheil er gewinnt nur. Eine ihrem Prinzip nach individuelle Religion kennt keinen Esoterismus: sie schließt ihn aus, während alle andern ihn nicht nur zulassen, sondern voraussetzen, und zwar gerade um ihres sozialistischen Prinzips willen. Die christliche (wir geben unsern Lesern diese Thatsache zu bedenken) ist unter den Religionen der gebildeten Völker die einzige, welche den Esoterismus nicht kennt; und wenn sie ihn nicht kennt, so rührt dieß daher, weil sie ihm im tiefsten Grunde abgeneigt ist und weil er mit ihrem innersten Wesen im Widerspruch steht.

Bei keinem Volke hat die Religion der Entwickelung des sozialistischen Prinzips einen Damm entgegengesetzt oder Grenzen gesteckt, vielmehr zu allen Zeiten dasselbe bestätigt und verstärkt. Um einen entgegengesetzten Einfluß auszuüben, hätte die Religion, über die Menschheit sich erhebend und aufhörend, der bloße Abdruck und das Bild derselben zu sein, nicht aus dem menschlichen Herzen, sondern aus einer höheren Quelle hervorgehen müssen. Denn jede menschliche oder, wie man sie zu nennen beliebt, natürliche Religion bleibt in denjenigen philosophischen und moralischen Grenzen eingeschlossen, in denen die Gesellschaft selbst eingeschlossen ist. Die Philosophie, worunter wir die freie Forschung verstehen (bei welcher Auffassung auch die Dichter ihren Platz unter den Philosophen anzusprechen haben), schien die Grenzen zu überschreiten, innerhalb welcher jede menschliche Religion sich nothwendig bewegt, und doch kann man nicht läugnen, daß die philosophischen Systeme aus dem Volke hervorgehen und unter ei-

ner allerdings weniger strengen und vollkommenen Form wieder in seinen Schooß zurückkehren; aber die Philosophie weckt im Volke keinen Keim der Erneuerung und des Lebens; der Glaube allein hat dieses Vorrecht; durch den Glauben, sei er menschlich oder göttlich, lebt und bewegt sich ein Volk. Und wie dem auch sei, weder die Religion noch die Philosophie hat die alten Völker aus den Windeln des Sozialismus gezogen. Diese Nationen haben sich aufgelöst, ohne ihr Prinzip geändert zu haben; die Gesellschaft ist früher untergegangen, als der Sozialismus.

Die unbestreitbare Größe und poetische Schönheit der Werke des alten Sozialismus konnte nicht ein Beweis seiner Wahrheit sein, noch weniger war sie ein Grund, die Zukunft der Welt an dieses Prinzip zu knüpfen. Dasselbe war todt, sehr todt. Wenn irgend etwas einleuchtend ist, so ist's die Unmöglichkeit, in der Zeit, von welcher wir sprechen, irgend etwas auf diese Grundlage zu erbauen. Die Menschheit war nicht todt; sie stirbt nicht; aber alle Nationalitäten waren es, selbst diejenige nicht ausgenommen, welche in ihrem Schooße, wie in einem weiten Abgrunde alle andern verschlungen hatte[1]). Eben so waren die Religionen, welche das Vaterland und die Nationalität des Geistes sind, erstorben. Die Individualität, Jahrhunderte lang in strenge Grenzen eingeschlossen, hatte sie nicht überschreiten gelernt, und in der Zufluchtsstätte, welche die Forschung ihr geöffnet hatte, war sie wenig im Wirken nach außen geübt worden. Was für ein neuer Stern, welcher ferne Komet konnte nun nach dem Ausdruck des Dichters, „erschöpfter Welten Greisenalter neu beleben"? Ein von Ewigkeit her im Schooße Gottes selbst entzündeter Stern bewahrte seine Strahlen für die Mitternacht der Mensch-

1) Die jüdische Nation, durch ihre Religion bewahrt, macht eine Ausnahme. Anmerk. d. Verf.

heit auf. Auf der Erde entwickelte sich eine neue Zukunft im Schooße eines fruchtbaren Chaos, wie ein Kind im Schooße seiner Mutter. In einem der Stämme eines allen Völkern verhaßten Volkes, welches allein seiner Nationalität nicht entsagt hatte, erhebt ein Königssprößling, zugleich Mann aus dem Volke, seine reine Stimme, redet mit Gewalt und eröffnet zu gleicher Zeit der menschlichen Seele eine Zukunft im Himmel und der Menschheit eine Zukunft auf Erden. Diese irdische Zukunft, die uns hier allein beschäftigt, ist die Entwickelung eines neuen Prinzips, mit dessen Hülfe die Menschheit sich wieder aufmachen konnte; es ist das Prinzip der Individualität. Jesus Christus hat es gelehrt, indem er es schuf oder, wenn man will, indem er es in Freiheit setzte. Er hat es in die Welt hineingelegt, indem er es in die Religion legte, von wo aus es in alle Gebiete des Lebens überging. Denn die moderne Gesellschaft, welche, wie jener fabelhafte Vogel, vor vierzehn Jahrhunderten der Asche des Römerthums entstieg, hat das allgemeine Gesetz nicht verläugnet; sie ist aus einer Religion oder, wenn man lieber will, einer Moral hervorgegangen, die im Himmel wurzelt. Wenigstens hat sie der Religion ihre bleibenden Grundzüge, ihren ersten und fortdauernden Antrieb zu verdanken. Nun aber charakterisirt sie vom psychologischen Gesichtspunkte aus nichts so sehr, als die Berufung auf die Individualität, die Belebung, welche sie ihr gibt, die Nahrung, womit sie dieselbe versieht, der Spielraum, den sie ihr gewährt.

Das Evangelium hat etwas vollzogen, das man nicht genug berücksichtigt. Vor demselben gelangte der Mensch nur durch Vermittelung des Priesters zur Gottheit. Das Evangelium hat den Priester beseitigt, es negirt ihn; der Priester als solcher steht mit dem Evangelium im Widerspruch. Es gibt in einem Sinne nur Einen Priester, nämlich Jesus Christus; in einem andern Sinne gibt es deren so viele, als Gläubige

sind. Aber der Priester im eigentlichen Sinne, wie die jüdische Religion ihn auffaßte und der Katholizismus ihn noch auffaßt, ist für das Christenthum ein wahrer Widersinn. Zwar sind Hülfe und Mittel in der neutestamentlichen Oekonomie nicht abgeschafft; ein Mensch dient noch dem andern zur Hülfe, und die Kirche ist das Mittel für Alle; aber der Gläubige bleibt völlig frei und völlig verantwortlich, so daß er in dieser wie in jeder andern Beziehung mit Grund sagen kann: „Ich habe es Alles macht; es soll mich aber nichts gefangen nehmen." (1. Cor. 6, 12.) Dieß will sagen: das Verhältniß zwischen Gott und dem Gläubigen, wie derjenige es hergestellt hat, welcher sich den Mittler nennt, ist ein unmittelbares, was es früher nie gewesen war noch sein konnte. Abgesehen vom Priester, den wir überall vorfinden, gab es noch eine Art Priester, das Volk, welches die Religion, die es nach seinem Bilde und zu seinem Gebrauche sich gemacht hatte, so wie sie war den Einzelnen auferlegte. Sollen wir noch hinzufügen, daß es eine Anzahl äußerer Handlungen gab, deren ganz objektive Kraft, welches immer ihr anfänglicher Sinn und Zweck gewesen sein mochte, den religiösen Zustand des Einzelnen mehr bestimmte, als die inneren Vorgänge im Menschenherzen, und so in der Gottesverehrung das Thun an die Stelle des Seins, den Leib an die Stelle der Seele, und, um so zu sagen, die Handlung an die Stelle des Handelnden setzte? Von allem diesem hat das Evangelium nichts stehen lassen; es hat diesem allem die Anbetung im Geist und in der Wahrheit entgegengestellt, deren erste Bedingung und vorzüglichstes Merkmal eine freie, lebendige und innige Persönlichkeit ist. Ueberall, wo die christliche Anbetung eine andere Gestalt angenommen hat, ist der Fehler auf Seite des Menschen, nicht der Religion, und es gibt keine Lehre, keine Vorschrift, keine Seite im Evangelium, die nicht dagegen protestirte.

Kein Mensch, Gott allein konnte dieses Prinzip aufstellen, dieses Gesetz auferlegen. Diese Neuerung ist göttlich. Der natürliche Mensch ist sozialistisch, jede bloß menschliche Religion ist sozialistisch; darin liegt zugleich ihre Schwäche und ihre Stärke, ihre Schwäche, wenn man ihr Prinzip in's Auge faßt, ihre Stärke, wenn man auf die äußern Resultate sieht. Die Freithätigkeit, der Bestand, und, um es recht zu sagen, die Unumschränktheit des Individuums im Gebiete der Religion knüpfen sich an ein Prinzip an, über welches der Mensch nicht verfügen kann. Der wahrhaft persönliche Drang, welcher den Menschen über die erschaffene Welt hinaustreibt, endigt nach einigen Augenblicken damit, ihn in einem wirren Ozeane aufzulösen, wo jede persönliche Lebensgestaltung erlöscht und sich verliert. Er sucht nach einem Priester oder schafft sich ihn; er sucht auch jenen andern Priester, die Menge oder die Nation; er gebraucht seine Freiheit nur, um sich einen Herrn zu geben; aber dieser Herr ist nicht Gott.

So hat sich der Mensch einige Augenblicke besessen, nur um sich hinzugeben. Gewiß ein trefflicher Grundsatz, wenn nämlich der Mensch sich Gott hingibt, ich meine, wenn der Mensch es ist, der sich hingibt, und wenn der, dem er sich hingibt, Gott ist; ein solcher Akt ist der Triumph, die Weihe und Bürgschaft seiner Persönlichkeit; niemals hat der Mensch sich selbst mehr als in diesem Akt, oder vielmehr nur in ihm hat er sich völlig selbst. Allein, was er gewöhnlich thut, ist ganz was Anderes: er gibt sich Einem hin, der ihn niemals sich selbst zurückgeben wird; er gibt sich weniger hin, als daß er sich verliert und vernichtet; denn während man in Gott sich selbst völlig wiederfindet, so findet man sich in der Menge nicht wieder; sie läßt Einem nur die Leidenschaften, alles Uebrige nimmt sie weg. Gerade umgekehrt ist es bei Gott: er läßt Einem alles Uebrige und nimmt nur die Leidenschaften hinweg.

Aber der Gott, von dem ich rede, ist der lebendige und

persönliche; denn unser Leben und unsre Persönlichkeit haben sein Leben und seine Persönlichkeit zum Maaße. Der Gott, von dem ich rede, ist der heilige Gott, durch dessen Heiligkeit unser sittliches Bewußtsein, d. h. dasjenige, was das Persönlichste in uns ist, geweckt und entwickelt wird. Zu dem Allem ist es der Gott, welchen Jeder von uns lieben kann, weil er Jeden von uns liebt, Jedem von uns vergibt und uns, Jeden einzeln, rettet. Er ist mit Einem Worte das höchste Gut für einen Jeden von uns, deutlich wahrgenommen, klar erkannt, persönlich ergriffen. In allen diesen Beziehungen stützt er unsere Persönlichkeit, die, eine kriechende Pflanze, dem Stamme des großen Eichbaumes sich anschmiegend, mit ihm, so schwach sie ist, bis in den Himmel emporsteigt und sich ewiglich an der Seite der göttlichen Persönlichkeit erhält. Von nun an kann sie nicht mehr kriechen; sie vertheidigt sich mit ungeheurem Vortheil gegen die Unternehmungen der sozialistischen Umgebung, in welche sie gesetzt ist; sie vertheidigt sich ohne Anstrengung; ja, sie hat sich kaum zu vertheidigen; ihre Stärke ist — zu sein, wie ihre Schwäche war — nicht zu sein; die heilige Vereinigung, die ihr das Leben gab, gibt ihr auch die Unsterblichkeit.

Die Individualität, welche durch die Energie des Denkens nur mit großer Mühe und unvollkommen bei einer kleinen Zahl bevorzugter Menschen erhalten blieb, wird auf dem populäreren Boden der Pflicht und der Liebe das Eigenthum aller Christen. Der Kleinste unter den Verehrern Jesu bietet bei gegebenem Anlaß dem gelehrtesten Philosophen, dem leidenschaftlichsten Partheimanne die Spitze. Auf dem Boden der Freiheit hat Gott ihn aufgesucht; frei hat er sich unterworfen; diese freiwillige und wohlüberlegte Unterwerfung gibt ihm eine neue Festigkeit, und von nun an macht gegenüber der Welt diese seine Abhängigkeit seine Freiheit aus. So haben Verpflichtung und Hoffnung vereinigt das bewirkt, was weder die

Triebfeder der Hoffnung, noch das Prinzip der Verpflichtung für sich allein je hätten bewirken können: sie haben die Individualität und die Freiheit geschaffen. Aber diese Güter konnten in einer christlichen Gesellschaft nicht ausschließlich dem Christen eigen bleiben. Die kräftige Würze des Christenthums, Allem innig beigemischt, war auch die Würze der neuen Gesellschaft; die Vorstellung von dem persönlichen Werthe des Menschen mußte wachsen mit der Vorstellung von seiner Verantwortlichkeit und von dem innigen Verhältnisse, das nun zwischen Gott und ihm eintrat. Wie wenig Verständniß der christlichen Religion man individuell besitzen, welchen Antheil am Bund der Gnade und an der ganz persönlichen Wohlthat der Kindschaft man haben oder nicht haben mochte, man wußte genug davon und glaubte dem Christenthume genug, um so viel zu begreifen. Ueberdieß hatte sich die Individualität in der langen Periode der Verfolgungen auf heroische Weise bestätigt und gestärkt. Wovon das ganze Alterthum kaum Ein Beispiel aufgewiesen hatte, das konnte man alle Tage sehen: Männer und schwache Frauen, die ihr Leben den Henkern übergaben für eine persönliche Ueberzeugung, nachdem sie durch ihren Gehorsam gegen die bürgerlichen Gesetze bewiesen hatten, daß ihr Betragen nicht die Frucht einer wilden Ungebundenheit sei, daß sie die Rechte der Gesellschaft nicht verkennen, sondern dieser nur dasjenige zu verweigern wagen, was ihr nicht zukommt. Diese großen Beispiele machten vollends die Unterscheidung zwischen Mensch und Gesellschaft, die bisher nur zu sehr identifizirt worden waren, Allen geläufig.

So entstand die Denkfreiheit aus der Glaubensfreiheit, und aus ihr sollten wiederum alle anderen Freiheiten entstehen. Vom weltlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, sind die Freiheiten die Mitgift, welche die Religion Christi den Staaten gebracht hat, eine Mitgift, die in verschiedenen Terminen zahlbar und noch nicht vollständig ausbezahlt ist, wo-

von jedoch die Menschheit gleich am Tage der Vermählung einen Theil auf Abschlag bezogen hat. Durch göttliche Fügung waren die Barbaren, deren Einfall mit dem Aufleben des neuen Glaubens ein so merkwürdiges Zusammentreffen bildete, keineswegs sozialistisch. Wenn das Gefühl persönlicher Unabhängigkeit, das in ihrem Busen wallte, nicht identisch war mit jener Individualität, die nur eine Schöpfung Gottes sein kann, so war es ihr doch nicht entgegengesetzt, es gab Berührungspunkte zwischen ihnen [1]). Jeder liest die Geschichte der Menschheit nach seiner Weise. So kann man, wenn man die Geschichte der modernen Völker durchgeht, darin mehr Knechtschaft als Freiheit finden, mehr Massen als Personen wahrnehmen, ja sogar den Charakter, den ich der neueren Zeit zuschreibe, auf die alte Periode übertragen. Aber ein aufmerksamer Blick wird doch in der ersteren eine ganze Reihe neuer Thatsachen und Erscheinungen entdecken, welche beweisen, daß, wenn auch der gefallene Mensch zur Tyrannei geneigt und der Knechtschaft anheim gefallen, somit in dieser Beziehung die vom ersten Falle herrührende Wunde allen Zeitaltern der Menschheit gemeinsam ist, doch für die modernen Völker unter dem Einfluß zweier Lehren des Evangeliums, der Lehren vom Sündenfall und von der Erlösung, das Gefühl der Individualität, das Prinzip der Freiheit (und zwar der persönlichen und nicht mehr bloß der nationalen) und damit auch

---

1) Ein Freund macht uns auf den Unterschied der beiden Völkerwanderungen, der nördlichen und der arabischen, aufmerksam. Die erstere entfaltete kein heiliges Panier; die Religion war nicht das Bindemittel zwischen diesen wandernden Völkerschaften; gerade in ihrem Siege sollten sie innerlich gebrochen werden, und weit entfernt, den Sozialismus mit sich zu bringen, kannten sie nicht einmal ein soziales Element. Mit der muselmännischen Völkerwanderung hätte es sich nicht auf gleiche Weise verhalten, wenn ihr die Vorsehung den Sieg verliehen hätte. Sie war innerlich weit fester, und man kann sagen, daß ihr sehr unsoziales religiöses Prinzip sie sehr sozialistisch machte. Anmerk. d. Verf.

die Idee der Zweiheit zwischen Mensch und Gesellschaft entstanden sind.

So war das Prinzip der Identifizirung verurtheilt, dasjenige der Zweiheit bestätigt worden; aber die menschliche Natur neigt mit dem ganzen Gewichte ihrer Schwäche immer nach den sozialistischen Lehren hin. Ein Rückschritt, selbst auf dem religiösen Gebiete, ließ nicht auf sich warten. Das neue Rom führte unmerklich einen neuen Sozialismus ein; der Katholizismus ist in der That nichts anderes; er hat das Prinzip der Individualität in Sachen der Religion nicht offen geläugnet; er hätte es nicht gewagt; er begnügte sich Behauptungen aufzustellen, mit denen dieses Prinzip unvereinbar ist, und, um mit Einem Worte Alles zu sagen, den Sitz des göttlichen Ansehens dreist zu verrücken. Er verrückte ihn in der That, und damit wurde das Christenthum, indem es seine Natur, soviel vom Menschen abhangen konnte, veränderte, priesterlich und jüdisch. Nach vielen Versuchen, die in einem gewissen Sinne unglücklich, aber doch nicht vergebens waren, weil sie, dem römischen Sozialismus zum Trotze, die individuelle Gestaltung des religiösen Lebens wenigstens durch Tradition zu erhalten vermochten, fand endlich im sechszehnten Jahrhundert das göttliche Ansehen seinen wahren Sitz wieder, und erhielt das Prinzip der Individualität aus den Händen unserer Reformatoren zwar nicht eine wissenschaftlich durchgeführte Bestätigung, aber unabweisliche Bürgschaften. Gleichwohl hielt sich der Sozialismus nicht für geschlagen. Selbst im Schooße des Protestantismus, der nichts anderes ist, als ein zur Vertheidigung der religiösen Individualität erhobener Wall, faßte ein neuer Katholizismus Wurzel, gleich als hätte eine feindselige Macht sich zur ewigen Fehlgeburt der Freiheit verschworen. Dieser schielende und hinkende Katholizismus ist — die Staatskirche oder der religiöse Nationalismus. Die menschliche Natur und die Geschichte erklären hinlänglich seine Ent-

stehung. Aber wie läßt sich die Fortdauer seines Bestehens durch alle Umwälzungen hindurch, welche die Völker in politischer Beziehung emanzipirt haben, anders erklären, als damit, daß Freiheiten, die in der Kindheit dieselbe Wiege umschloß, in der Folge der Zeiten sich fremd werden und zuletzt sich verkennen können, gleich zweien Schwestern, die in zwei verschiedenen Ländern verheirathet sind? Man darf sich's nicht verhehlen: wenn die religiöse Freiheit, wenn die Religion selbst, die eine Freiheit ist, überall die bürgerliche Freiheit einführt oder vorbereitet, so ist dagegen diese letztere weniger bereit, ein Gleiches gegenüber jener zu thun. Man darf sich darüber nicht verwundern oder beklagen; man thut besser, mit freudiger Zuversicht anzuerkennen, daß überall, wo ein ernstes Christenthum sich festsetzt und behauptet, wenn es auch nur von einer kleinen Zahl bekannt werden sollte, daselbst die Freiheit wohnt oder wenigstens nicht ferne ist.

Jesus Christus, der Wohlthäter der Völker wie der Einzelnen, hat in den menschlichen Gesellschaften die Herrschaft der Gesetze und diejenige der Freiheit, welche im Grunde eine und dieselbe ist, unwiderruflich festgestellt. Die Zukunft — zweifeln wir nicht daran! — ist dieser Herrschaft gesichert, und wir dürfen fortan, soweit der moralische Zustand der Menschheit es gestattet, anstatt einer todten Gesellschaft eine lebendige hoffen.

Die sozialistischen Systeme aber, die wir seit einigen Jahren sich erheben sehen, bereiten uns umgekehrt eine todte Gesellschaft.

Ehe wir den Lesern unsere Ueberzeugung, unseren Schrecken und unsere Hoffnungen mitzutheilen versuchen, ist es an der Zeit, uns mit ihnen über diese „Individualität" zu verständigen, deren Name gerade in dem Momente in's Wörterbuch aufgenommen worden zu sein scheint, wo die Sache, welche er bezeichnet, in ihrer Existenz und in ihrem Prinzip sich bedroht sieht.

Wir betreten hier das Gebiet der Metaphysik, was wir unsern Lesern offen ankünden, damit sie Zeit haben, sich allenfalls zu entfernen. Uebrigens aber sind wir nicht Willens uns dafür zu entschuldigen; die Metaphysik ist hier unerläßlich; wenn sie im tiefsten Grunde aller Fragen ihren Platz hat, so befindet sie sich bei derjenigen, die uns beschäftigt, schon auf der Oberfläche oder am Eingange.

Die Individualität kann als eine untheilbare Einheit erklärt werden, in dem Sinne, daß Alles, was man von ihr abtrennt, nicht mehr eine Einheit, sondern ein bloßes Bruchstück ist. Die Individualität setzt Organisation voraus; überall, wo Organisation ist, ist auch Individualität. Ein Baum hat Individualität.

Das Leben, verbunden mit dem Bewußtsein des Lebens, macht die Persönlichkeit aus; bloße Empfindung ohne Denken genügt hiezu nicht; man muß nicht nur empfinden, daß man lebt, sondern es auch wissen und es sich sagen können. Daher ist ein Thier keine Person, es wäre denn, daß man annähme, es sage es sich selbst, d. h. es denke.

Die Thatsache der Persönlichkeit, weniger einfach als das bloße Leben, aber gleich ursprünglich, ist ein tiefes Geheimniß, wie alle Thatsachen desselben Ranges, d. h. alle, die nicht abgeleiteter Natur sind.

Die Lehre von der Persönlichkeit Gottes ist nicht verschieden von derjenigen der Existenz Gottes. Sagen, daß Gott persönlich ist, heißt so viel sagen, als Gott ist. Das Unendliche oder Absolute, wenn es nicht persönlich ist, ist nicht Gott. Wenn es einen Gott gibt, so spricht er zu sich selbst. Das Wort ist von aller Ewigkeit her bei Gott. (Joh. 1, 1.)

Die Persönlichkeit Gottes läßt sich nicht begreifen, eben so wenig die Unpersönlichkeit. Aber wie hätte Gott etwas geben können, was er selbst nicht hatte, wie hätte das Unpersönliche etwas hervorbringen können, das vorzüglicher wäre,

als es selbst, ich meine die Persönlichkeit? Weil es endliche Wesen gibt, die persönlich sind, gibt es auch ein unendliches, welches persönlich ist, eine unendliche Persönlichkeit, und die ganze Frage ist, wie es endliche Persönlichkeiten geben, wie außer und neben Gott irgend etwas „Ich" sagen, mit andern Worten, wie es ein Ich geben kann, das nicht Gott ist. Offenbar übersteigt dieß unsern Verstand; aber gleichwohl: es ist einmal so. Der Mensch, jeder Mensch ist ein persönliches Wesen, uud die Persönlichkeit ist ein wesentliches Merkmal des Begriffes Mensch.

Dieses persönliche Wesen, dieses Wesen, dem verliehen ist, „Ich" zu sagen, sagt es drei Mal: es sagt es zu Gott, zur Welt und zu den anderen Menschen (Jeder zu jedem Einzelnen, Jeder zu Allen); mit Einem Worte, es unterscheidet sich.

Diese Unterscheidung ist nicht eine Abschließung. Wenn dieses Wesen nur dadurch persönlich ist, daß es sich unterscheidet, so lebt es sein dreifaches Leben, das animalische, geistige und geistliche, nur dadurch, daß es sich vereinigt; es kann sich nicht abschließen, ohne zu Grunde zu gehen.

Die Persönlichkeit schließt die Individualität in sich. Ein persönliches Wesen ist noch in vollkommnerem Maaße und in höherem Grade individuell, als ein unpersönliches; der Mensch ist individueller, als die Pflanze; aber er hat auch Bande und, weil seine Existenz reicher ist, zahlreichere Bande; er ist abhängig, Andern verpflichtet; er ist zu gleicher Zeit ein Ganzes und Theil eines Ganzen; man kann ihn mit einem ganzen Körper vergleichen, der zu gleicher Zeit ein Glied ist. Dieses Bild ist die genaueste und umfassendste Bezeichnung für das menschliche Wesen. Der Mensch ist ein Ganzes und ein Theil.

Es ist unmöglich, von der Innigkeit, womit jedes menschliche Wesen in tausend andere Wesen verflochten ist, nicht überrascht zu sein. In moralischer wie in physischer Beziehung haben wir Vorfahren, haben wir eine Genealogie. Ideen, Cha-

rakter, Temperament, nichts gehört ausschließlich uns an, nichts geht einzig von uns aus. Die Wurzeln von Allem, was wir sind, verlieren sich in eine ferne Vergangenheit, hüllen sich in ein undurchdringliches Dunkel, und ihre außerordentliche Feinheit wie ihre weite Entfernung entziehen sie unsern Blicken. Der unbedeutendste Zufall, eine Begegnung, ein Wort, eine verlorene oder gewonnene Minute in frühester Vergangenheit haben bestimmt, was wir sein werden. Vom Ursprunge des Menschengeschlechtes an haben hundert auf einander folgende Geschlechter uns zubereitet und geformt. Jeder von uns ist in seinem eigenthümlichen Charakter und der Form seiner Existenz die Summe und der Ausdruck unzähliger Elemente, unter denen neben den unmerklichsten persönlichen und Familien-Vorkommenheiten die gewaltigsten Ereignisse wie der Umsturz ganzer Reiche und die großen Bewegungen auf dem Gebiete des Geistes erscheinen. Die Gegenwart wirkt auf uns ein wie die Vergangenheit. Wir leben geistig vom Borgen; der Geist unserer Zeit macht uns ungeheure Vorschüsse, die wir annehmen müssen, wir mögen wollen oder nicht. Wir machen Schulden in der Wiege, und wann wir dahin kommen, es gewahr zu werden, so ist es nicht mehr Zeit, sie zu bezahlen. Wenn es uns möglich wäre, eine Scheidung zwischen dem, was uns eigenthümlich, und dem, was uns von außen hinzugefügt ist, vorzunehmen, wenn wir uns von den Vorstellungen, die wir empfangen haben, trennen, und auf eigene Kosten zu denken beginnen könnten; so könnten wir auch dieß nur mit einem Organ thun, zu dessen Verfertigung eine ganze Welt beigetragen, dessen Gebrauch eine ganze Welt uns gelehrt hat. Wie wir es immer anfangen mögen: wir sterben zahlungsunfähig.

Schon lange hat man die Wahrnehmung gemacht, daß jede Wahrheit untergeht, wenn sie nicht Mensch wird, und daß deshalb jede große Zeit ihren Helden hat; aber man sollte hinzufügen, daß dieser unentbehrliche Mann niemals fehlt und

daß, wenn die Zeit auf ihn wartet, er selbst auch auf seine Zeit wartet. Er ist die Frucht der Vergangenheit, wie der Keim der Zukunft; er erstattet — nach dem Ausdruck La Bruyère's — der Menschheit zurück, was ihm die Menschheit geliehen hat; eine ganze Welt hat geholfen, ihn zu dem zu machen, was er ist; was ihm eigenthümlich angehört, besteht darin, daß er mit einer besondern Stärke und Klarheit erfaßt hat, was dem Wesen nach im Geiste Aller lag; was ihn über die Anderen erhebt und zum Könige krönt, ist der Muth des Denkens und Handelns. Ist er allein muthvoll, allein stark? Nein! aber ohne Zweifel der größte, und ist zuerst gekommen. Würde der Tod ihn übereilen, so stände etwas später oder anderswo ein Anderer auf. In jedem Falle setzt das Werk einen Grad der Reife in den Geistern voraus, ohne welchen dieser Mann entweder nicht erscheint oder nicht verstanden wird.

Und nicht nur ist jeder Geist von allen andern, als Ganzes genommen, abhängig; sondern die einzelnen Seelen stehen nach einer undurchdringlichen Vorherbestimmung mit einander im Zusammenhang. Jeder Geist hat in einem andern seinen Vater oder Urheber, und hinwiederum ist jede Individualität von einiger Bedeutung schöpferisch. Man möchte sagen, daß bis zum Zeitpunkt einer geheimnißvollen Begegnung oder Verbindung jede Seele — nach Platon's Ausdruck — nur die Hälfte einer Seele sei. Lukrez hatte vielleicht denselben Gedanken, wenn er von einer Lampe oder Fackel des Lebens redet, die einer dem andern im Laufe überreicht. Wohl ist nicht jeder Mensch der Prometheus eines andern, aber vielleicht hat jeder Mensch seinen Prometheus. Diese Art der Gegenseitigkeit, obgleich weniger beachtet und augenfällig als die andere, ist darum nicht weniger wichtig.

Diese Thatsache der gegenseitigen Verbindlichkeit ist durch die Religion weder zerstört noch geschwächt worden. Sie

gibt ihr im Gegentheil eine doppelte Bestätigung in der Lehre von der Erbsünde und in dem Gebot der gegenseitigen Fürbitte. Und wir wagen anzunehmen, daß selbst dann, wenn das Evangelium über diese beiden Punkte Stillschweigen beobachtet hätte, sich im Geiste und Herzen des Menschen etwas seinen Lehren Verwandtes gefunden haben würde.

Aber ist diese wechselseitige Verflechtung oder, wenn man will, Einhüllung aller Wesen in einander nicht gerade eine Widerlegung der Thatsache der Individualität?

„Was haben wir von außen empfangen?" werden einige fragen, „und was haben wir von uns selbst? Weiß es Jemand? Sind wir nicht im Verhältnisse zur Menschheit oder, wenn man will, zur Ueberlieferung das, was zum Stamme der Zweig, der selbst nur ein fortgesetzter Stamm ist? Oder, um uns eines biblischen Bildes zu bedienen, erkennen wir nicht in der Gesellschaft „den Fels, davon wir gehauen sind?" Bestimmen uns nicht Antecedenzien, die bis zur Wiege des Menschengeschlechtes zurücksteigen, auf unwiderstehliche Weise, zu denken, was wir denken, zu empfinden, was wir empfinden, zu sein, was wir sind?" Ihr könnt, antworte ich, dieses Alles behaupten, sobald ihr zu sagen waget, daß unsere physische Beschaffenheit unbedingt über unsere Ueberzeugungen entscheidet, unsere Grundsätze uns auferlegt, ja sogar (denn so weit muß man gehen) uns Ueberzeugungen und Grundsätze gibt. Beide Lehren sind völlig gleichbedeutend. Nach der einen wie nach der anderen gibt es nur Einen Menschen, und die verschiedenen Individuen sind nur verschiedene Erscheinungen oder vorübergehende Momente desselben. Nach dem einen Systeme sondert das Gehirn Gedanken, nach dem anderen sondert die Menschheit Individualitäten ab. Die Menschheit im Ganzen, als Gattung, gehört der unsichtbaren Welt, dem Schöpfer, an; das Individuum — wenn man dieses Wort noch brauchen

kann — hat nur Beziehung auf die Gattung, auf die Menschheit als Ganzes, und wer weiß, ob nicht auch diese eine Art Individuum ist, das, ohne direkte Beziehung auf den Schöpfer, unter einem größeren Ganzen steht. Und in der That: wer weiß es? Denn solche Dinge sind keine Gegenstände des Wissens. Indessen, ohne sich dem Zuge dieser unfruchtbaren Erörterungen hinzugeben, fühlt sich unser Ich, es setzt sich, unterscheidet sich von Allem, was nicht Ich ist, bejahet sich gegenüber der Welt und dem Schöpfer, und will, um zu sein, eigenthümlich sein; dieß ist seine erste Eigenschaft. Die Individualität beginnt nur mit sich selbst und stammt nur von Gott. Sie ist in die Menschheit eingepflanzt, wie die Pflanze in den Boden, und sie taucht ihre Zweige in die nährende Luft des Himmels wie die Pflanze die ihrigen. Die Individualität empfängt Alles, was sie empfängt, durch eine Kraft, die in ihr selbst liegt, die sie selbst ist, und Alles in ihr eigenes Wesen verwandelt. Sie erbt, aber sie eignet an [1]). Sie reproduzirt, verhält sich ihrerseits gebend, mehrt das Gemeingut, welches ja auch durch die Mitwirkung der Individualitäten sich gebildet und nichts von außen geschöpft hat; denn rechnet in Gedanken diese Vorschüsse der individuellen Selbstthätigkeit ab, was bleibt in der gemeinschaftlichen Kasse? — Rein nichts!

Allerdings kann die Individualität unter der Ueberzahl erliegen, sich ergeben, Verzicht leisten; aber Alles, was ihr Eintrag thut, thut dem Menschen selbst Eintrag; und wenn es eine vollständige Aufzehrung desselben geben könnte, so würde der Name Mensch höchstens noch einen empfindenden, mit Denkapparat versehenen Körper bezeichnen. Die beiden Eigenschaften: Menschsein und Individualität — sind unzertrennlich; keine

---

1) Ein Wort v. Gasparin's in den Verhandlungen der Deputirtenkammer vom 6. April 1846. Anmerk. d. Verf.

von beiden geht zu Grunde ohne die andere; und eine der ersten Pflichten wie eine der höchsten Aufgaben der Erziehung ist, das Individuum zu erhalten, um den Menschen zu erhalten.

Wollen wir uns darüber beklagen, daß die Individualität nicht allein thätig ist, daß sie auch empfängt, daß sie den absoluten Anfang nicht in sich selbst hat, mit der Freiheit nicht auch die Unabhängigkeit besitzt? Das sei ferne! Diese Bedingtheit des menschlichen Daseins ist ihm ebenso wesentlich, als die Individualität es für unsere Menschennatur ist. Das Wesentliche besteht nicht darin, Andere nicht auf sich einwirken zu lassen, sondern darin, im richtigen Verhältniß entgegenzuwirken; eben so wenig darin, nichts schuldig zu sein, sondern — zurückzugeben. Nun aber dienen selbst die Gaben, die wir annehmen, dazu, daß wir unsererseits geben können, und wenn wir nichts empfingen, hätten wir wenig zu geben. Jedenfalls müssen wir dieses Zusammenwirken oder diese Wechselseitigkeit zwischen Individualität und Ueberlieferung, zwischen dem allgemeinen und dem persönlichen Denken als einen jener Gegensätze annehmen, aus denen unsere Natur zusammengesetzt ist und die durch nichts vertilgt werden können. Keines dieser beiden Momente kann gänzlich verschwinden. Aber bemerkenswerth ist, daß unser sittlicher Verfall unaufhörlich darnach strebt, die Kraft des einen zu vermindern und die Macht des andern zu vermehren; und wenn die Versuchung sich abzuschließen Einige beschleicht, so theilen fast Alle die entgegengesetzte, sich aufzugeben. Man hat nicht schon im Anfange eine selbstständige Individualität, man gelangt dazu erst durch einen Akt des Willens.

Es verhält sich — haben wir anderswo gesagt [1]) — mit der in's Leben der Religion oder des Denkens verflochtenen

1) In einem „Versuche über Pascal“, wovon einige Abschnitte veröffentlicht sind. Anmerk. d. Verf.

Seele wie mit einem auf die Wogen geschleuderten und mitten durch den Ozean die Ufer einer neuen Welt suchenden Fahrzeuge. Dieser Ozean ist die religiöse, oder auch die bürgerliche Gesellschaft. Sie trägt uns wie der Ozean, als eine flüssige Masse, auf welcher das Fahrzeug nach seinem Willen Furchen zieht, ohne irgendwo Fuß zu fassen. Der Ozean trägt das Fahrzeug, aber er kann es auch verschlingen, und verschlingt es wirklich bisweilen. Die Gesellschaft verschlingt uns noch öfter; aber sie trägt uns doch, und wir können nicht an's Ziel gelangen, ohne von ihr getragen zu werden; denn sie ist dem Meere gleich, welches, weniger flüchtig als die Luft und weniger dicht als die Erde, uns gerade im rechten Maaße nachgibt und im rechten Maaße Widerstand leistet, um unseren Lauf zu dem gewünschten Ziele aufrecht zu erhalten, ohne ihn zu hemmen. Unser Ziel ist nicht der Grund des Meeres, sondern das Ufer. Indem wir diese tiefen Gewässer durchfurchen, müssen wir uns hüten, in ihren Tiefen zu verschwinden. Es ist genug, wenn wir dem Elemente, welches uns trägt, den Kiel unseres Fahrzeuges überlassen. Man kann auf dem Ozean der Gesellschaft wie auf dem Ozean des Erdballes untergehen, und es wäre unnütz, angeben zu wollen, auf welchem der beiden die Schiffbrüche häufiger seien. Das Fahrzeug, das ein Jeder von uns berufen ist zu lenken und zu erhalten, ist die Individualität."

Ich bewundere gleicherweise das Fahrzeug und den Ozean, den Menschen und die Menschheit. Ohne den Menschen keine Menschheit, ohne die Menschheit kein Mensch. Ich betrachte diese beiden Kräfte gerne abwechselnd sowohl in ihrem Zusammen-, als in ihrem Gegeneinanderwirken, welches in seiner Weise auch ein Zusammenwirken ist.

Jeder, der die Menschheit um einen Schritt gefördert hat, dessen Name mit Gold- oder Feuerschrift in den Annalen der Völker und in der Geschichte der Künste gelesen wird, war mit

einer entschiedenen Individualität begabt. Kein Talent, kein Genie, keine ausgedehnte Wirksamkeit ohne Individualität. Aber auf der andern Seite auch kein Talent, kein Genie, keine ausgedehnte Wirksamkeit ohne jene Gedanken, welche allen Menschen und allen Zeiten angehören, welche, so zu sagen, der Mensch selbst, der allgemeine Mensch, sind. Die Macht und der Reiz der Individualität besteht nicht so fast darin, Gedanken zu haben, die nur uns angehören, sondern darin, einen Gedanken, der Allen angehört (ich sage Allen, auch die nicht ausgenommen, welche ihn bekämpfen) auf eine Weise auszudrücken, die uns allein angehört: proprie communia dicere. Allerdings ist die Wahrheit nicht individuell, aber sie muß es werden. Das ist eben das doppelte Geheimniß, der doppelte Zauber des Talentes, daß uns darin etwas entgegentritt, was nur sich selbst vollkommen gleicht, und worin wir doch uns selbst ganz wiederfinden, nur leuchtend und verklärt. Das doppelte Geheimniß der Macht, welche die großen Werke des Genies ausüben, besteht darin, ihrer Zeit anzugehören und zugleich ihr vorauszueilen. Hundert Jahre früher hätte Montesquieu seinen Esprit des Lois nicht geschrieben; aber es war auch nicht genug, daß er hundert Jahre später geboren ward; er mußte, um dieses herrliche Denkmal zu errichten, dem achtzehnten Jahrhundert angehören und es beherrschen.

Ich bewundere also das Fahrzeug und den Ozean; allein ein Anderer, nicht ich, sammelt und mißt die Wogen des großen Abgrundes, mein Fahrzeug aber ist mein. Noch mehr! Der Ozean ist für das Fahrzeug geschaffen, nicht das Fahrzeug für den Ozean; die Hauptsache, der Zweck ist, daß das Fahrzeug lande, d. h. daß das menschliche Individuum, welches allein in unmittelbarer Beziehung zu Gott steht und der eigentliche Gegenstand seines Schöpfungswerkes ist, seine Bestimmung erfülle; die Gesellschaft wirkt dazu mit, indem sie

den Menschen trägt [1]), aber er ist unterschieden von der Gesellschaft, er darf sich nicht mit ihr vermengen, und wehe ihr wie ihm, wenn sie ihn verschlingen sollte!

Es kommt oft vor, daß man im Namen des gesellschaftlichen Friedens gegen die Individualität protestiren hört, weil sie, nach der Ansicht einiger schreckhafter Leute, für jenen eine beständige Drohung in sich schließt. Ich will mich nun nicht dabei aufhalten zu bemerken, daß die Individualität das Beste an dem ist, was man bis auf die jüngsten Zeiten unter dem Namen der Freiheit geehrt hat. Die Freiheit der Ueberzeugung in Philosophie und Religion ist nichts anderes als die Individualität, so daß das Verdammungsurtheil, das diese trifft, zugleich auch die Freiheiten trifft und umstürzt, welche bis anhin als die Ehre und Zierde der neueren Civilisation gegolten haben. Vielleicht aber verwirft man gerade aus Haß gegen diese Freiheit das Prinzip der Individualität, und in diesem Falle würde man uns unsere Argumentation mit Protest zurückgeben. Allein es ist nicht unsere Schuld, wenn dieses Mittel eine petitio principii ist und nicht auf den Grund geht.

Der Einwurf, den wir aufgestellt haben, ist einer unmittelbareren und erfolgreicheren Beantwortung fähig.

Beginnen wir damit, uns über den Sinn des Grundbegriffes zu verständigen. Die Individualität, um die es sich handelt, ist nicht jene Individualität der sinnlichen Empfindung, die man gewöhnlich mit dem Namen des Selbsterhaltungstriebes oder der Selbstliebe bezeichnet, und die wir Individualismus nennen würden, wenn dieses Wort in der Sprache nicht eine doppelte Bedeutung hätte. Thier und

---

1) Es ist dieß auf allgemeinerem Gebiete dasselbe Verhältniß wie zwischen der Kirche und dem einzelnen Gläubigen. Anmerk. d. Verf.

Mensch sind gleicherweise mit dieser Art der Individualität versehen; sie ist für jenes wie für diesen eine Bedingung des empfundenen Daseins, für den Menschen im Besonderen der Ausgangspunkt der Hingebung; denn er besitzt sich, um sich hingeben zu können.

Die Individualität, von der wir reden und die allein diesen Namen verdient, ist diejenige, durch welche ein Mensch, den allgemeinen Zügen nach allen Wesen seiner Gattung ähnlich, doch nur sich selbst genau gleicht, das, was Allen gemein ist, sich eigen macht, und in sittlicher und intellektueller Beziehung das Recht hat, „Ich“ zu sagen.

Nun ist es allerdings sehr wahr, daß bei dem gegenwärtigen Zustande des Menschengeschlechtes, d. h. seit dem Sündenfalle, die Entwickelung dieser Individualität der Anlaß zu vielen Spaltungen in der Gesellschaft geworden ist; aber ich bemerke dagegen, daß sie nicht die Quelle derselben ist, und daß sie solche nicht hervorrufen würde ohne den Egoismus, mit dem sie sich verwickelt und vergiftet. Ich behaupte ferner, daß eine Gesellschaft, aus welcher die Individualität verbannt wäre, darum nicht friedlicher sein würde, weil ja mit ihrer Unterdrückung nicht auch der Egoismus unterdrückt wäre. Ich behaupte endlich, daß der Egoismus dabei sogar seine Rechnung fände, weil er sich jenes ganzen Raumes bemächtigen würde, welcher durch den Abgang der geistigen und sittlichen Individualität in den Seelen leer geworden wäre, und daß somit die menschliche Natur sich dadurch rächen würde, daß sie sich verschlechterte.

Gehen wir nun einen Schritt weiter! Ihr glaubet, auf den Ruinen der Individualität die gesellschaftliche Einheit zu befestigen. Aber das wäre keine wahre Einheit, weil es für sittliche Wesen nur in der Freiheit eine Einheit gibt. Ihr hättet eine mit Leben begabte Masse, aber keine Gesellschaft. Indem ich so rede, vergesse ich nicht, daß der Staat

eine Einrichtung ist, deren Anfang und Ende auf Zwang beruht. Aber dem Ideal oder dem Rechte nach übt der Staat seinen Zwang im Interesse der Freiheit aus. Der Staat ist nicht die Gesellschaft; aber er kann auch nicht ihre Negation sein, weil er sonst die Negation der Menschheit selbst wäre, während er vielmehr eine Schutzmauer derselben ist; er ist, um uns einer modernen Ausdrucksweise zu bedienen, gegen den Individualismus, nicht gegen die Individualität errichtet.

Doch lassen wir den Staat, der eigentlich nicht unser Gegenstand ist, und kehren wir zu unserm Gedanken zurück. Die Einheit, auf die jede Gesellschaft Anspruch macht, läßt sich bis auf einen gewissen Grad nur durch die Individualität verwirklichen, und man kann ohne Paradoxie behaupten, daß die Individualität gerade um dieser Einheit willen geschaffen worden sei. Gleichwie der Mensch, wie schon gesagt, außer sich nichts lieben würde, wenn er nicht zuerst sich selbst liebte, so würde er sich auch mit keinem einzelnen Wesen noch einer Gesammtheit von Wesen auf innigere Weise verbinden, wenn er nicht zuerst — er selbst wäre. Es ist überdieß ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß das, was uns uns selbst gibt, uns der Gesammtheit entziehe, und daß wir weniger gesellschaftlich seien, je mehr wir individuell sind; es ist dieß eine rein willkührliche Behauptung. Auf keinem Gebiete hat die Individualität Abschließung zur Folge. Ich berufe mich auf die Sympathie, die wir alle in der Litteratur, in der Kunst, im Verkehr des Lebens für Leute von ausgesprochener Individualität empfinden. Gerade die Eigenthümlichkeit verbindet sie mit uns. Eben diese Eigenthümlichkeit macht die Stärke jener Männer von That aus, welche die Menschheit mit sich fortreißen. In der Tiefe ihres Innern haben sie unter der Form ihres eigenen Gedankens den Gedanken Aller klar und lebendig vorgefunden. Die Individualität besteht nicht darin, von den an=

deren Menschen abzuweichen, sondern unter einer individuellen Form und darum auch mit mehr Energie die allgemeinen Grundzüge der Menschheit zu verwirklichen. Individuell sein heißt: so viel als möglich Eigenthümer seiner Meinungen, seiner Ansichten, seines ganzen Wesens sein, nicht bloßer Miether, worauf so viele der gelehrtesten und scharfsinnigsten Menschen sich haben beschränken wollen. Die Individualität ist ihrem Wesen nach nicht nur keine Trennung, keine Absonderung, sondern ein Mittel, besser begriffen und erkannt zu werden, das Prinzip einer umfassenden und lebendigen Einheit.

Ich empfehle der Aufmersamkeit meiner Leser noch folgende Betrachtung. Der Sozialialismus, welcher die Negation oder die Beschränkung der Individualität ist, hat stets das Interesse eines Collektiv-Individuums im Auge, das bald Parthei, bald Orden, bald Land, bald Nation genannt wird. Aber je mehr wir uns ohne Rückhalt dem Sozialismus ergeben, desto mehr trennt er uns von dem großen Ganzen, welches Menschheit heißt, und wird uuter dem Namen Nationalismus zu einem sehr ungerechten und tadelnswerthen Individualismus im Großen, obgleich die Nationalität, in ihrem Prinzip genommen, eben so schuldlos ist als die Individualität. Sich gegen den Nationalismus zu erheben, ist ganz und gar überflüssig; er ist gerichtet. Aber nicht überflüssig ist es, zu bemerken, daß die Pflege der Individualität ein Mittel gegen den Nationalismus und eine Stütze für die Humanität ist. Je fähiger man ist, dem einen zu versagen, was ihm nicht gehört, desto mehr ist man im Stande, dem anderen zuzugestehen, was ihm von Rechts wegen zukommt; womit nicht gesagt ist, daß man, um die Menschheit mehr zu lieben, das Vaterland weniger lieben müsse. Aber noch einmal! je individueller wir sind, desto mehr sind wir Menschen; was Ursprüngliches und Allgemeines in uns ist und uns demzufolge mit der allgemeinen Menschheit verbindet, geht in der Achtung nnd Pflege

der Individualität nicht verloren; wir werden im Gegentheil dadurch nur umfassender, kosmopolitischer, so daß also durch ein und dasselbe Mittel die Einheit der Theile lebendig und die Einheit des Ganzen reeller und fühlbarer wird.

Mit Einem Worte, Individualität ist Menschsein, ist Leben. Wer nicht ein individuelles Leben lebt, lebt nicht wirklich und bietet den betrogenen Blicken nur das Scheinbild eines menschlichen Wesens dar. Er vereitelt seine Bestimmung, denn er bringt sein Dasein zu wie ein Schatten ohne Wirklichkeit; die Gesellschaft lebt an seiner Statt kraft einer Vollmacht, die er sich hat entreißen lassen. Er duldet es, daß sie die Verbindungen abschneidet, welche der Schöpfer des Menschen zwischen ihm selbst und seinem Geschöpfe veranstaltet hatte; denn nicht mit der Gesellschaft, sondern mit dem Individuum steht Gott in Verbindung, und fällt das Individuum weg, so findet Gott — wenn ich mich so ausdrücken darf — Niemanden, an den er sich wenden kann. Der Mensch verliert sich in jedem Sinne des Wortes, wenn er den individuellen Charakter aufgibt; denn wenn auch die Individualität nicht das Heil, noch das Unterpfand des Heiles ist, so ist sie doch die unerläßliche Bedingung desselben. Es gibt kein religiöses Leben, mithin auch kein Heil ohne die Individualität, und der Glaube, der uns zu Gott zurückführt, beginnt damit, uns zu uns selbst zurückzuführen. Man muß Mensch sein, um Christ zu werden.

Werde ich hier unter den Christen selbst Gegner finden? Wird Einer aus ihrer Mitte mir einwenden, daß die Lehre vom Sündenfalle, auf welche ich mich in dieser ganzen Arbeit stütze, die Vorzüge ausschließe, die ich der Individualität beilege? Nehmen wir es für einen Augenblick an! Sollte dieß ein Grund sein, die Eigenschaften, die ich dem Einzelmenschen zuschreibe, auf den Collektivmenschen, auf die Gesellschaft, das Volk, die Parthei zu übertragen? Nicht doch! Von der Lehre aus betrachtet, worauf man sich beruft, ist der Collektivmensch

nicht besser als der Einzelmensch, und über die Grundfragen weiß er nicht mehr. Ist dieß einmal anerkannt, wie stellt man es an, um zu behaupten, daß nicht individuell zu sein besser sei als das Gegentheil? Wo ist der Beweis, daß die Individualität aus dem Bösen sei? daß die Sorge, sich unabhängig von der Macht der Menge und dem Joch des Herkommens zu erhalten, daß die gewissenhafte Aufmerksamkeit auf die innere Stimme, die Achtung vor der eigenen Vernunft, das ängstliche Forschen nach Wahrheit — daß alles dieß eine Frucht der Sünde sei? Wir behaupten, wenn auch dieß Alles noch nicht die Wahrheit ist, so ist es doch ein Schritt zu ihr hin, es sind Angelder und Unterpfänder, die man ihr gibt. Unsere Individualität ist allerdings die Individualität sündiger Geschöpfe; aber wenn uns die Sünde die Individualität gelassen hat, so ist dieß das einzige Gute, was sie uns gelassen hat; die Wirkung der Sünde besteht vielmehr darin, sie geschwächt zu haben. Die Individualität ist an sich nichts Böses; das Uebel ist nur, daß sie schwach, ja sehr oft gar nicht vorhanden ist; und der Ruhm des Evangeliums besteht darin, in den Einen sie zu stärken, in den Anderen, und zwar der Mehrzahl, sie zu erwecken, in Allen aber sie zu läutern.

Steigen wir wieder von dieser Höhe herab und fassen wir die gewonnenen Resultate zusammen. Eine Gesellschaft, aus der die Individualität verbannt ist, kann sozialistisch sein, sozial ist sie nicht, sie ist nicht menschlich, nicht lebendig, sie ist keine Gesellschaft; sie täuscht die Absichten Gottes, entreißt ihm, was ihm gehört — den Menschen. Dieß führt uns auf die Betrachtung der großen Thatsache zurück, die vor unseren Augen vorgeht, auf das Eindringen des Sozialismus in die neuere Gesellschaft. Bleiben wir noch einige Augenblicke bei der Beobachtung des Aufkeimens und der Entwickelung dieser Saat des Todes stehen.

Wir haben den Begriff der Individualität entwickelt und ihre Nothwendigkeit, ihren Werth und ihre Heiligkeit gezeigt. Der Leser ist nun im Stande, den Schaden zu berechnen, den der Sozialismus, wenn er jene zerstörte, über den Menschen und die Gesellschaft bringen würde.

Allein das, wovon die bloße Vorstellung mit gutem Grunde uns Schrecken verursacht, ist's gerade, was der Sozialismus hofft und vor unseren Augen anstrebt.

Man konnte bei gewissen wunderlichen Träumereien, gewissen in ein Bruchstück von Religion gehüllten Plänen gesellschaftlicher Organisation ziemlich ruhig bleiben; die Klöster, einmal zerstört, boten keinen Stoff mehr zum Lachen dar; die Phalansteren sind aufgekommen, man hat über sie gelacht. Man lacht schon weniger, wie mir scheint, über den Communismus und seine Anhänger. Alles dieses dürfte wohl auch seine ernsthafte Seite haben. Was aber des Nachdenkens und der Sorge vorzüglich werth ist, das ist das Prinzip oder die Moral des Sozialismus; denn alle jene Versuche, alle jene Pläne sind nur Anwendungen oder Vorboten desselben. Man wird sich darüber nicht täuschen wollen; alle diese Erscheinungen, possierlich oder widerlich, materialistisch oder poetisch, lassen sich, wie die Gunst, deren sie sich erfreuen, nur durch einen gewissen Zustand der Geister erklären, und eben in diesem Zustand der Geister liegt das ganze Uebel und die ganze Gefahr.

Der Sozialismus, aus sehr verschiedenen Ursachen entstanden (zu denen die oft wiederholten Täuschungen des Ruhmes und der Freiheit zu rechnen sind), übermannt uns und reißt uns fort.

Jede gesellschaftliche Organisation entspricht einem wissenschaftlichen Systeme, und jedes wissenschaftliche System, wenn es zu einer gewissen Allgemeinheit gelangt, endigt damit, der Gesellschaft eine bestimmte Gestalt und allen menschlichen Angelegenheiten eine bestimmte Richtung zu geben. Die soziali-

stische Philosophie, wenn sie zur Philosophie der Massen wird, verspricht uns eine sozialistische Welt.

Wie beschaffen eine solche Welt sein wird, wissen wir wenigstens im Allgemeinen. Aber um die Tiefe des Abgrundes zu bemessen, ist es gut, den modernen Sozialismus in Gedanken neben den antiken zu stellen.

Der neue Sozialismus ist wie der andere schon durch seinen Namen verurtheilt. Er ist und bleibt Sozialismus, d. h. das Aufgehen des Individuums in der Masse, die Negation der Zweiheit des Menschen und der Gesellschaft. Aber, wie wir schon bemerkt haben, der antike Sozialismus war das Aufblühen des sozialen Prinzips und die Heranbildung des Staates. Der Despotismus des Häuptlings, mit dem Despotismus des Priesters vereinigt, war der nothwendige Uebergang von der Familie zum Staate. Die bürgerliche Gesellschaft bestand noch nicht, sondern nur eine Familie, etwa in der Weise einer Pflanzung in den Antillen vor Einführung des Code noir. Die Bildung des sozialistischen Staates war ein sehr bedeutender Fortschritt. Aus ihrer eigenen Kraft hat die Gesellschaft nie einen größern gemacht. Der antike Sozialismus war wirklich ein Moment in der geschichtlichen Entwicklung der sozialen Wahrheit; er ging nicht rückwärts, sondern vorwärts. Er war nicht die Negation des Christenthums, weil das Christenthum noch nicht existirte; vielmehr muß man sagen, daß er auf das Christenthum, als soziales Prinzip betrachtet, hinzielte und ihm einen besseren Boden bereitete, als derjenige der Priesterreligionen und jener ursprünglichen Knechtschaft gewesen wäre, die, dem Anscheine nach staatlicher Natur, in der That aber eine Familienknechtschaft war.

Die Völker, welche den Sozialismus damals verwirklichten, waren junge Völker, die, mit Chateaubriand zu reden, „ihre ganze Zukunft vor sich hatten.“ Der Sozialismus lag in den Institutionen, die Individualität in den Charakte-

ren. Das Aufgeben des „Ich" hatte etwas Freiwilliges und Edelmüthiges. Indem sich Jeder mit dem Staate identifizirte, fühlte er sich frei genug in einem freien Vaterlande, und begnügte sich für seine Person mit dem Maaße von Freiheit, welches die Sitte ihm einräumte. Da das politische Leben sich beinahe immer nach außen hin richtete, so blieb jene nach innen gewandte Arbeit, welche die neueren Zeiten in so hohem Grade charakterisiren sollte, verschoben. Was aber Ausschließliches und daher Verkehrtes in den Bestrebungen des antiken Nationalismus lag, erstreckte sich nicht bis zur Vernichtung der Individualität; weil Leben, so war auch Individualität vorhanden. Die Unzulänglichkeit des Prinzips sollte sich später enthüllen; später erst sollte man sehen, wie es gerade auf seinem Höhepunkte den Untergang fand. Während langer Zeit verrückte und verwirrte es mehr die moralischen Kräfte, als daß es sie erstickt hätte. Endlich war, was wir nicht übersehen dürfen, der Sozialismus der alten Nationen eine einfache Thatsache, nicht ein System, und wurde es auch nie. Die Philosophie der damaligen Zeit konnte zwar sein Gepräge annehmen; aber man kann nicht sagen, daß sie ihn bestätiget hätte; sie hat ihm vielmehr als Grenze und Correktiv gedient. Mit Einem Worte, der antike Sozialismus, wie sehr er auch mit Recht in seinen Schöpfungen und Wirkungen sich verurtheilte, kann uns nicht alle inneren Gebrechen, die ganze Unwahrheit und die ganze Gefahr des von uns bekämpften Prinzips enthüllen.

Unter ganz andern Bedingungen entwickelte sich der moderne Sozialismus. Er kommt nach dem Christenthum, nach der Freiheit; er geht nicht vorwärts, sondern rückwärts. Der Sozialismus des Alterthums war ein Fortschritt, der moderne ist nur ein Fall und ein Abfall. Dieß bewirkt einen direkten Gegensatz zwischen seinem Prinzip und dem seines ältern Bruders, oder, um uns besser auszudrücken, zwischen dem sittlichen

Zustande der alten und der neuen Sozialisten. Bei jenen fand sich Glaube und Hoffnung; bei diesen sind Hoffnung und Glaube verschwunden. Der antike Sozialismus schuf, er gründete den Staat; der neue, ganz negative Sozialismus zerstört den Menschen. Bei dem ersteren war die Absicht besser als die That; bei dem letzteren ist Gedanke und Werk gleich viel werth. Der Mensch mißkennt sich und gibt sich auf. Der erstere war geistiger Natur, Materialismus ist die Grundlage des letzteren; er gesteht es selbst und rühmt sich dessen. Der erstere war, wie gesagt, nur eine Thatsache, und dieß reichte allerdings völlig hin, um das moralische Gefühl irre zu leiten und das Gewissen zu verführen; der zweite dagegen ist ein System, ein folgerichtiges, logisches, abgeschlossenes System, unfähig wahrer Begeisterung, aber fähig des Fanatismus. Die glückliche Inconsequenz des ersteren ließ einige jener überlieferten Ahnungen, welche die gefallene Menschheit noch mit ihrer ruhmvollen Vergangenheit verbinden, unangetastet bestehen; der zweite schafft sie alle weg, und seine Predigten sind gleichsam die allgemeine Vesperglocke in der düstern Stunde, da die Menschheit sich schlafen legt. Gewissen und Pflicht sind für ihn scholastische „Entitäten", leere Worte ohne Inhalt, die Wolke des Ixion, der Felsblock des Sisyphus, Irrlichter, mittelst welcher man die Menschheit von ihrer natürlichen Bahn abgelenkt hat. Vordem galt es für schön, Alles seiner Ueberzeugung aufzuopfern; jetzt gilt für schön (wenn überhaupt das Wort „schön" in dem sozialistischen Wörterbuche noch eine Stelle finden kann) die Aufopferung der Ueberzeugung. Zu wessen Gunsten? Zu wessen Zweck? — Niemand weiß es. — Gleichwohl redet man noch von Hingebung und von Liebe; eine letzte Schonung der Schwachen, eine letzte Conzession gegen das Vorurtheil; denn Hingebung und Liebe setzen die Individualität voraus, gegen die man hier nicht genug Verwünschungen finden kann.

Gerade darum, weil der moderne Sozialismus seinen Ur-

sprung in christlichen Nationen hat, ist er unsittlicher und irreligiöser als der heidnische. Was bei den einen bloße Unwissenheit war, ist bei den anderen Verneinung und Verachtung. Die ersteren waren Polytheisten, was doch immer nur eine Form des Theismus ist und diesen voraussetzt; die letzteren werden Pantheisten, d. h. Atheisten sein. Der Pantheismus ist abwechselnd bald die natürliche Ergänzung, bald das Prinzip des Sozialismus, doch jenes häufiger als dieses; heutzutage treten beide, Sozialismus und Pantheismus, wie mir scheint, mit einander auf und begegnen sich; wenigstens ist es schwer zu sagen, welcher von beiden dem andern vorausgegangen sei. Wo der eine sich zeigt, muß sofort auch der andere erscheinen. In beiden Fällen wird die Persönlichkeit geläugnet, die man dem Menschen nicht absprechen und Gott einräumen, noch umgekehrt Gott versagen und für den Menschen gelten lassen kann; denn diese beiden Persönlichkeiten stehen zu einander im Wechselverhältniß. In allen Fällen beflecken sich der Sozialismus und der Pantheismus gegenseitig durch ihre Vereinigung; der erstere dient dem letzteren, der letztere dem ersteren zur Verurtheilung; man kann den einen eben so gut nach dem andern beurtheilen, als jeden für sich allein.

Was soll aus uns, was soll aus der Welt werden, wenn die Meinung Geltung gewinnt, daß das, was man heuchlerischerweise das allgemeine Bewußtsein nennt, d. h. das Vorurtheil der Masse, Alles, schlechterdings Alles sei; wenn wir unsere Blicke vom Himmel weg, wohin das Evangelium sie lenkte, für immer auf die Erde herabsenken und uns mit ihnen in jenem wirren Haufen verlieren, dessen Beispiel von nun an unser Vorbild, dessen Triebe unser Gesetz und dessen Gekreisch unsre Orakel sein sollen?

Werden wir die herrlichen Errungenschaften, die wir unter den Auspicien und dem Einfluß des Christenthums so langsam und mühevoll gemacht haben, untergehen sehen? Sollten so

viele Anstrengungen, so viele Thränen verloren sein? Sie würden es sein, wenn die durch die Gesetze der neueren Staaten dem einzelnen Menschen zuerkannten Rechte und Würden ihm wieder abgesprochen werden könnten, und, was noch schlimmer ist, wenn er sich selbst aufgäbe, indem er jene aufgibt. Der antike Staat hatte für die Vertheidigung Aller gegen jeden Einzelnen gesorgt; dem modernen Staat war aufbehalten, das Recht nicht nur des Einzelnen gegen den Einzelnen, sondern des Einzelnen gegen Alle herzustellen [1]). Das gehört nur dem Modernen, das gehört nur dem Christlichen in unserm Staatswesen an. Das ist die Beute, ach! die blutige Beute so vieler Schmerzensjahrhunderte; das sind unsere ruhmvollen Farben, das die Wahrheit, welche so eben noch freudig und glänzend auf dem Schiffe der Menschheit wehte. Sollen wir für immer das schwarze Tuch des Sozialismus an die Stelle dieser herrlichen Flagge treten sehen?

Man könnte es glauben, wenn man den Lauf der Gedanken und Ereignisse mit Sorgfalt studirt; wenn man sieht, wie der Sozialismus die schlechtesten und die edelsten Triebe, die erstaunt sind, sich hier zu begegnen, als Stützen zu gebrauchen weiß; wenn man ihn wechselsweise bald an den Haß, bald an das Mitleid appelliren hört; wenn man diesen schrecklichsten und unumschränktesten aller Despotismen mit frecher Stirne den Namen der Freiheit anrufen und sich mit ihren Sinnbildern schmücken sieht; wenn man endlich bedenkt, daß der Mensch von Natur sozialistisch ist, daß er einen Gott bedarf, und daß, wenn Gott nicht sein Gott ist, die Menge es wird; daß der Egoismus, statt ihn von dieser Abgötterei abzuhalten, ihn dazu hintreibt, und daß ein Mensch, je mehr er von sich selbst erfüllt ist, desto weniger sich selbst angehört. Es gibt Zeiten, wo die Gesellschaft nur zu gewiß ist, Gehör zu finden, ja wo sie von

---

1) S. Montesquieu, Esprit des Lois. Anmerk. d. Verf.

vorn herein Glauben findet, wenn sie dem Menschen zuzurufen wagt: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben". Wird der Mensch, der ja immer bereit ist, sich selbst zu verehren, es nicht schön finden, der Menschheit, d. h. abermals sich selber, nur in idealisirter, erweiterter und potenzirter Form, göttliche Verehrung darzubringen?

So weit reicht ohne allen Zweifel die politische Tragweite des Sozialismus; er hat dessen auch wenig Hehl. Zwar wird er Aufenthaltspunkte antreffen; er sieht sie voraus, nennt sie; aber diese Uebergangszeit wird nicht lange dauern. Den ersten dieser Punkte bildet die Regierungsform, unter welcher gegenwärtig noch die freiesten Nationen Europas leben; der zweite, wenn anders er dann noch nothwendig ist, wird die Souveränetät des Volkes sein; von diesem ist überall, wo das Christenthum seinen Einfluß nicht mehr geltend macht, der Schritt zu der väterlichen Gewalt, dem Utopien des Sozialismus, nicht so groß wie man glaubt. Welches wird in dieser neuen Epoche der Zustand des Familienlebens, der Industrie und des Handels, der Erziehung und Wissenschaft, der Denk- und Gewissensfreiheit sein? Diese Fragen drängen sich auf. Sie lösen sich alle für uns auf die düsterste Weise. Wir vermögen in allen diesen Beziehungen nur eine Zukunft des Druckes und der Erniedrigung, ähnlich jenem Zustande, zu ahnen, in dem das Priesterthum, dieser Kerkermeister der Menschheit, die Völker der alten Welt festzuhalten wußte. Wir können uns unter der Herrschaft des Sozialismus weder die unverletzliche Innigkeit der Familienverhältnisse, noch den fruchtbaren Wetteifer des Talentes in Anwendung der Kräfte und Schätze der Natur, noch die Möglichkeit einer höheren Bildung, welche den Einfluß einzelner Individuen vermehren würde, noch jene Selbstständigkeit in der Wissenschaft, welche jede Bewegung des bürgerlichen Lebens der Bewegung des Gedankens unterordnet, und besonders nicht im Gebiete des

Glaubens und der Ansichten jene freie Entfaltung und jene reichen Verzweigungen denken, in denen das Element der Individualität sich kund gibt und entwickelt. Nichts von alle dem ist mit dem sozialistischen Prinzip vereinbar; man muß sich's gestehen und zum voraus klar machen, um welchen Preis man jene ersehnte Einheit erkaufen wird, die in vielen Gemüthern eine Vorstellung von Ordnung erweckt, uns aber, um mit Büffon zu reden, an jene „grauenerregende Masse" erinnert, welche nothwendig die Materie ohne Unterscheidung und Trennung ihrer Theile gewesen wäre. Unter einem trügerischen Scheine von Ordnung verhält sich die sozialistische Gesellschaft zu der wahren Gesellschaft, wie das Chaos zu der Welt; denn für sittliche Wesen ist die Ordnung nicht etwas Materielles, sondern etwas Sittliches; die Ordnung besteht für sie in der Gerechtigkeit, Freiheit und unverletzlichen Achtung der Gesetze ihrer Natur.

Die Aussichten sind trübe, der Himmel ist schwarz. Aber, Gott sei Dank! hinter diesen Wolken steht eine Sonne der Gerechtigkeit, welche in ihren Strahlen die Gesundheit trägt. Wir leben im Zeitpunkt einer Krisis, welche tausend Dinge unvermeidlich gemacht haben, und deren Ausgang für die Philosophie problematisch, für den Christen aber nicht zweifelhaft ist. Das Christenthum ist in der Welt der unsterbliche Keim der Freiheit.

Der Gott, welcher sich der menschlichen Freiheit bedient hat, um die menschliche Natur herzustellen, muß ohne Zweifel die Freiheit lieben. Der Gott, welcher die menschliche Persönlichkeit verherrlicht hat, indem er den Menschen in ein unmittelbares Verhältniß zu seinem Schöpfer setzte, will offenbar nicht, daß diese Persönlichkeit untergehe und zu nichte werde. Der Gott, welcher durch das Geschenk des Evangeliums, d. i. die doppelte Gnade der Reue und der Vergebung, dem Gewissen ein ganz neues Leben verlieh und zu gleicher Zeit

die Individualität zu etwas Heiligem machte, wird ohne Zweifel das Prinzip schützen, dem er selbst in der Welt Geltung verschafft hat. Tausend Mal hat man — ihm sei's gedankt! — gesehen, was ein einzelner Mensch, mit Ueberzeugung und Glauben ausgerüstet, gegen Alle werth ist und vermag; man hat es gesehen und hat es nicht umsonst sehen können. Dieses Urbild der menschlichen Würde hat sich den Gemüthern tief eingeprägt. Mit der Wahrheit ist auch die Freiheit auf Erden erschienen; sie ist gesehen worden — und das ist genug. Ja, es ist genug — wenn nämlich die natürlichen Vertreter der geistigen Individualität, die Christen, sie wirklich vertreten, und auf alle Art und Weise das Bild derselben auffrischen. Das ist ihr Beruf; werden sie ihn nicht erfüllen?

Um ihn zu erfüllen, wird man sagen, genügt es für die Christen, Christen zu sein. Wir glauben es auch; aber sind die Christen genug Christen? sind sie es von Grund aus? sind sie es nach allen Seiten und in allen Verhältnissen des Lebens? Die Religion allein kann — davon sind wir überzeugt — mit Vortheil gegen den Sozialismus kämpfen, aber nur unter der Bedingung, daß sie nicht selbst sozialistisch ist.

Also auf diesen Schluß — wird vielleicht Jemand sagen — war es abgesehen? Nein! aber wir sind unwiderstehlich dahin getrieben worden. Wir hätten allerdings, nachdemw ir gegen den pantheistischen Sozialismus protestirt haben, auch gegen das sozialistische Christenthum protestiren können; und warum sollten wir das nicht thun? Allein unsre Absicht ist, die Christen zu Gunsten der Gesellschaft gegen den Sozialismus zn Hülfe zu rufen; und wie könnten sie diesem Hülferuf entsprechen, wenn sie selbst sozialistisch wären? Nun sind sie es aber wirklich beinahe alle?

Wir behaupten nicht, daß es nur Eine Art gebe, es zu sein. Wir glauben gerne, daß der Trieb und das Bedürfniß des Sozialismus den Christen bis in's Innere der Schutz-

wälle verfolge, hinter denen er sich am gesichertesten glaubt. Allein es will viel heißen, dem sozialistischen Prinzip so abgesagt zu haben, daß man sich von jeder Einrichtung trennt, die auf diesem Prinzip beruht oder es voraussetzt. Nun aber gehört das Nationalkirchenthum oder das Staatskirchensystem dem Sozialismus, und zwar dem ausgeprägtesten und organisirtesten Sozialismus an.

Der Nationalismus in Sachen der Religion, oder das Staatschristenthum, läugnet implicite das große Prinzip der Zweiheit zwischen Mensch und Gesellschaft; eben damit läugnet er auch den ersten Sündenfall; denn der Sündenfall schließt diese Zweiheit in sich, während der Nationalismus die Einerleiheit voraussetzt. Damit reicht er dem Sozialismus die Hand, gibt ihm ein Anrecht und leiht ihm einen Stützpunkt.

Die religiöse Erweckung in unserm Jahrhundert, deren Erfreuliches Niemand weniger zu verkennen geneigt ist als wir, dürfte in späterer Zeit sich mehr durch die Offenheit ihrer Behauptungen als durch den Muth ihrer praktischen Anwendungen, oder den Muth des Gedankens einen Namen machen. Sie hat bei weitem nicht alle Folgerungen aus ihren Prämissen gezogen, ja, wir scheuen uns nicht zu behaupten, daß einige der wichtigsten ihren Blicken entgangen sind. — Es ist nicht nothwendig und auch nicht an der Zeit, hiefür alle Beweise zu leisten. Aber das Verharren der großen Mehrzahl der Christen auf der Bahn des Nationalismus ist ein solcher Beweis, den wir nicht unerwähnt lassen können. Das ist unser usque ad aras; jede Periode hat vielleicht das ihrige, d. h. ihren Vorbehalt. Nun können wir uns aber nicht denken, daß man von der nationalistischen Stellung, die man beharrlich festhält, d. h. von einer ganz sozialistischen Stellung aus, sehr stark gegen den Sozialismus sein könne; vielmehr für ihn und in seiner Richtung ist man stark.

Gibt es ein wirksameres Mittel, eine Lehre zu predigen,

als — sie in Ausführung zu bringen? Und ist nicht von allen Mitteln, die Lehre, von der wir reden, in Ausführung zu bringen, der kirchliche Rationalismus gewissermaaßen das ostensibelste und feierlichste? Fehlt im Wesen oder an der Form desselben irgend etwas? Muß nicht Jeder, der sich über diese Erscheinung Rechenschaft gibt, darin nicht bloß ein Beispiel, sondern sogar das Musterbild des Sozialismus finden? Gibt es im Sozialismus etwas Gewagteres als die Voraussetzung, kraft welcher alle Bewohner desselben Landes als Genossen derselben Ueberzeuguug betrachtet werden, und zwangsweise einen Gottesdienst besolden, gegen dessen Gedeihen die Mehrzahl gleichgültig ist, ja, der von einem großen Theil sogar gehaßt und verläugnet wird? Ueber die Anmaßungen des Sozialismus sich beklagen und über seine Fortschritte sich verwundern, nachdem man ihm solchen Vorschub geleistet hat, ist nach unserer Ansicht die wunderlichste Inconsequenz.

Der Rationalismus ist noch auf direktere Weise ein Genosse des Sozialismus, indem er, so viel an ihm liegt, in den Gemüthern der Christen jenes Prinzip der Individualität, welches zwar nicht das Christenthum selbst ist, aber doch von ihm nicht getrennt und ohne welches das Christenthum nicht gedacht werden kann, auslöscht oder wenigstens schwächt. Wir thun dem Irrthum der Menschen nicht die Ehre an, ihn für stärker als Gott zu halten; wenn der Rationalismus die religiöse Individualität hätte tödten können, so hätte er zugleich auch das Christenthum getödtet; aber Gott sei Dank! das Christenthum ist nicht todt. Wenn aber irgend etwas geeignet ist, dieses in sich selbst und in seiner Wirkung zu schwächen, so ist es eine Einrichtung, welche von vorne herein die Ueberzeugung einer kleineren Zahl willkührlich als die allgemeine voraussetzt; eine Einrichtung, welche nach besten Kräften über das Gewissen verfügt; welche diejenigen als Christen zur Welt kommen läßt, die es erst werden sollen und es vielleicht nie

werden; welche nach Art jener erobernden Seefahrer im Namen Jesu Christi von einem bewohnten Lande und einer nach ihren eigenen Gesetzen regierten eingebornen Bevölkerung Besitz nimmt, und, das Kreuz darin aufrichtend, sich desselben bemächtigt. Es ist unmöglich, daß die Individualität einer solchen im Gesetze niedergelegten Voraussetzung einen steten Widerstand leiste und niemals nachgebe. Das Prinzip geradezu zu läugnen, wäre unbesonnen und weniger sicher gewesen, es wäre auf dasselbe herausgekommen, wie wenn einer mit dem Finger eine massive Eisenstange biegen wollte; der Rost, der langsam und heimlich das Metall zerfrißt, ist seines Erfolges weit sicherer. Ganz so verhält es sich mit dem Einfluß des Nationalismus auf die religiöse Individualität; man würde sich leicht davon überzeugen, wenn das von den Widerstand leistenden Individualitäten ganz eingenommene Auge diejenigen, die nicht Widerstand leisten, eben so deutlich sehen und zählen könnte. Aber es ist sehr natürlich, daß eine einzige Erscheinung positiver Art weit größeren Eindruck auf uns macht als tausend negative. Was in einem Gemälde dunkel, auf der Bühne stumm ist, das zählt nicht, ist wie gar nicht vorhanden.

Hier nun könnt ihr die ganze Macht der Religion beobachten. Als Siegel und sittliche Bürgschaft der Gesetze, Ideen, Gemüthsbewegungen läßt sich nichts mit ihr vergleichen. Ist ihr verstattet, die Individualität zu bestätigen, so wird die Individualität für das sittliche Leben, was die Wirbelsäule für den menschlichen Körper. Sie erhält den Menschen in aufrechter Stellung, während er sonst sitzen oder liegen müßte. Wendet ihr dagegen die Macht der Religion, selbst einer ihrer Natur nach individualistischen Religion, zur Bestätigung des Sozialismus an (und daß dieß geschehen kann, ist durch die That hinlänglich erwiesen), so wird sie bewirken, daß er in die Sitten, die Einrichtungen, in die öffentliche Meinung eindringt. Denn es kann nun einmal nichts Bedeutendes, folglich auch

nichts Dauerndes und Festes ohne Mitwirkung der Religion geschaffen werden; wo sie fehlt, ist Alles unsicher und vorübergehend, während die allerfehlerhaftesten Einrichtungen einer langen Dauer fähig sind, wenn sie nur jene in ihr Interesse zu ziehen wußten. Montesquieu legt der despotischen Herrschaft die Furcht als leitendes Prinzip bei. Aber die Furcht richtet wenig aus, bevor sie die Taufe des Glaubens empfangen hat. Wenn der Mensch so tief gefallen wäre, daß die Furcht für sich allein die Seele einer Gesellschaft hätte sein können, so wäre der Mensch für immer in dem Zustande geblieben, in den er gefallen war. Der Despotismus lebt nur von seiner Verbündung mit der Religion; so verhilft denn die Religion, die das Leben im vorzugsweisen Sinne ist, auch dem zum Leben, was nicht lebensfähig geboren war; gleicherweise würde der Sozialismus, dieser andere Despotismus, der einzige, den der Zustand unserer Civilisation ertragen kann, und nichts desto weniger der schrecklichste in seiner Art, sobald er der Religion eingepfropft würde, eine Zukunft haben, und der Nationalismus gäbe ihm eine solche. Man täusche sich nicht! die modernen Sozialisten sind gar nicht geneigt, aus dem Christenthume die Religion des Staates, und Jesus Christus zum Schutzgeiste des Phalanstere's zu machen; aber, wenn sie einen politischen Gedanken haben, so werden sie eine Religion haben, und diese Religion wird eine Staatsreligion sein; sie werden also, wie sie es von vorne herein sind, nationalistisch sein. Der christliche Nationalismus als solcher hat sie wider Willen zu Genossen, und bis der Sozialismus alle Schleier von sich geworfen und aller Anbequemung entsagt hat, machen der Nationalismus und er gemeinsame Sache.

Allerdings ist das nicht die einzige oder auch nur die hauptsächlichste Form, in welcher der religiöse Nationalismus oder die Staatsreligion den Interessen des Sozialismus dient; sie thut dieß namentlich auch dadurch, daß sie in der Kirche

das Salz, womit diese die ganze Erde würzen sollte, dumm werden läßt. Denn eben auch als natürliche Vertreter der sittlichen Individualität sind die Christen „das Salz der Erde". Die Achtung des Individuums, durch welche die moderne Gesittung sich so deutlich charakterisirt, hat man den Christen oder vielmehr dem Evangelium zu verdanken; eine merkliche Abschwächung dieses Lebensprinzips kann nur von ihnen kommen, und wird mit vollem Rechte ihnen Schuld gegeben. Nur wer eine solche Macht für das Gute gehabt hat, kann eine entsprechende für das Böse besitzen. Aber sie werden sie nicht besitzen. Das Evangelium ist nicht nur stärker als seine Feinde, sondern auch stärker als seine Freunde; es wird die Christen zum Christenthum bekehren, wenn sie in irgend einer Beziehung nöthig haben, bekehrt zu werden. Ihr Glaube wird auf's Neue ein Prinzip in ihnen beleben, das einen wesentlichen Bestandtheil des Glaubens ausmacht. Sie können zögern, sich zu demselben zu bekennen, und eine Zeit lang noch diejenigen als Gegner behandeln, die sich eine Pflicht daraus machen, es ihnen in's Gedächtniß zurückzurufen; aber wenn sie wirklich Christen sind, werden sie nicht umhin können, ihm in den Thaten zu huldigen. Sie werden nicht bekennen, aber thun, was das Prinzip ihnen befiehlt; und Thun führt sicherer zum Bekennen, als Bekennen zum Thun; zuletzt werden sie auch — man zweifle nicht daran — zum Bekennen kommen; denn Einheit ist ein Bedürfniß des Herzens wie des Geistes, und jeder Mensch strebt, etwas Ganzes zu sein. Dieß ist unsre feste Hoffnung; und diese glückliche Voraussicht stützt sich auf eine andere von ganz entgegengesetzter Natur. Ein entschieden individuelles Christenthum ist durch die Gefahren, die heilsamen Gefahren unserer gegenwärtigen Lage gefordert. Diese wendet sich unmittelbar an lebendige und tief innerliche Kräfte, die allein im individuellen Glauben sich finden, und aus denen die Kraft der Gesammtheit sich ergibt. Dießmal

gilt es consequent zu sein oder zu erliegen, aus allen Kräften zu leben oder — zu sterben. Das Massen- oder Collektiv-Christenthum, das sozialistische Christenthum hat unter anderen Verhältnissen genügend erscheinen, anderen Bedürfnissen gegenüber Stand halten können; aber denjenigen unseres Zeitalters ist es in keiner Weise gewachsen. Ich habe also mitten in der Gefahr Hoffnung; dieß hindert aber nicht, wann die Gesellschaft, in den Sozialismus versenkt, darin verwässert ist und verdirbt, zu den Bekennern des Evangeliums zu sagen: „Ihr seid das Salz der Erde!"

Doch, gleich vom ersten Augenblicke an, da ich diese Erörterung begann, ertönte um mich her ein immer stärker werdendes Gemurmel; ich habe es fortwährend vernommen und beeile mich, ihm deutliche Worte zu leihen. Willst du, sagt man, im Momente, wo es zum Schlagen kommt, die Reihen auflösen, die Armee beim Heranrücken des Feindes zertheilen? Wenn je das Interesse der Christen erforderte, ein geschlossenes Ganzes zu bilden, so ist es jetzt der Fall, und dein Individualismus zerstreut sie, statt sie zu vereinigen. Du solltest, wenn nicht im Namen der Kirche, so doch im Namen des Staates, auf dessen Interesse du dich berufst, sozialistisch sein, ja, sozialistisch gegen den Sozialismus. Nachher wollen wir sehen, was weiter zu thun sei.

Man redet uns von der Macht eines geschlossenen Ganzen. Mit Recht! Aber wenn man uns zuruft, dieses Ganze zu achten und nicht daran zu rütteln, so fragen wir: wo ist es? Der Nationalismus bringt zwar eine Masse hervor, aber nicht eine geschlossene Masse. Er thut gerade, was ihr nicht wollt: er zertheilt; denn die gleichartigen Bestandtheile durch Einfügung von fremdartigen trennen, Feinde zur Rathsversammlung zulassen, die Kirche ungefähr auf gleiche Weise zusammensetzen, wie Oestreich seine Fremdenlegion im Jahr 1815 zusammengesetzt hat, was ist dieß anders als — Zertheilen?

Ist ein solcher Körper etwas mehr als das „monstrum immane", von dem der Dichter spricht, und ist sein Umfang, den ihr für Kraft haltet, nicht vielmehr ein Beweis seiner Schwäche? Der Nationalismus im Sinne unserer Erörterung ist nur ein großes, weites Hinderniß; die Gegner des Evangeliums und die Freunde des Sozialismus wissen es sehr wohl; es gefällt ihnen, die Staatskirche in dieser täuschenden Ausdehnung, dieser leeren Weite, dieser krankhaften Beleibtheit, dieser hohlen Herrlichkeit zu sehen; und wenn die nationalkirchlichen Christen sich mit lauter Stimme über diese nichtigen Vortheile freuen, freuen sich jene im Stillen über einen solchen Grad von Leichtgläubigkeit. Eine Nationalkirche, in ihrer Amtsmäßigkeit geknebelt, und selbst durch ihre Vorrechte gehemmt, mit der Welt und ihren Bundesgenossen vermengt, zum großen Nachtheil der evangelischen Einfachheit Erdichtung auf Erdichtung häufend, jeden Augenblick voraussetzend, was nicht ist, und wiederum sich das Ansehen gebend, als sehe sie nicht, was doch alle Welt sieht, an die Stelle der apostolischen Sprache die Kanzleisprache setzend, mit ihrer Rolle in Widerspruch, wenn sie den Kreis des Gewöhnlichen überschreitet, untreu ihrer Bestimmung, wenn sie es nicht thut, — eine solche Nationalkirche ist nicht mehr eine Armee, ist keine Kirche; ihr Prinzip, das sie mit der Welt vermengt, schwächt bis zu gänzlicher Vernichtung ihren Einfluß auf die Welt, weil das Unwahre immer schwach ist, und ihre offiziellen Verhältnisse, die unaufhörlich täuschen, verschlimmern ihre Lage aus dem einfachen Grunde, weil Alles, was eine Gefahr verhehlt, sie erhöht. Die Politiker wissen alles dieses; sie sagen es nur nicht; aber wird man darum, weil sie es nicht sagen, es niemals inne werden? Werden die Christen, diese Propheten (denn das sind sie alle), immer Augen haben, um nicht zu sehen?

Wer spricht von Unterdrückung der Kirche, von Aufgeben der Vortheile der Einheit? Wir wollen auch eine Ein=

heit, und zwar eine starke, — aber eine natürliche; und damit diese sich bilden könne, muß man der künstlich gemachten den Abschied geben. Wann die Kirche, so viel sie kann, jenes freiwillige Volk sein wird, das die h. Schrift geweissagt hat, dann wird sie, welche Formen sie auch tragen mag, eine ganz neue Macht haben. Sie wird zwar nicht mehr die Zahl, den offiziellen Charakter, ihren Paragraph im Budget haben; aber durch alle diese Verluste wird sie nur reicher werden. Die Weisheit Gottes ist nicht die der Menschen. Was auf einem andern Gebiete Stärke heißen mag, ist hier Schwäche. Die Politik des Sozialismus ist sehr verschieden von derjenigen Gottes.

Die Gegner des religiösen Sozialismus sind angeschuldigt worden, die Kirche zu läugnen. Diesen Vorwurf hätten sie zu allerletzt erwartet, denn er ist der erste, den sie selbst dem sozialistischen Christenthum machen. Nach ihrer Ansicht läugnet die Staatskirche die Kirche, indem sie die bürgerliche Gemeinde an ihre Stelle setzt. Sie hingegen gehen von dem Prinzip eines freiwilligen Beitrittes aus, geben der sichtbaren Kirche die nämlichen Grundlagen, die Jesus Christus der unsichtbaren gegeben hat, und setzen so für jene das Prinzip der Einheit an die Stelle der Vermengung — dieß der Unterschied zwischen ihnen und den Rationalisten. Schon dadurch ist ihre Lehre weit kirchlicher als die entgegengesetzte. Man hat, ohne den Beweis zu leisten, oft gesagt, daß ihre Bestrebungen dahin führen, so viele Kirchen zu bilden als es Individuen gibt, was auf eine Vernichtung der Kirche herauskäme. Weit entfernt, daß Thatsachen diese Anschuldigung begründen, gibt es hinreichende Anzeichen, die uns ermuthigen, die Ueberzeugung zu nähren, daß die Freiheit die Bedingung der Einheit ist, daß gerade die Verschiedenheiten das Gemeinsame fühlbarer machen, daß da, wo einmal die gegenseitige Achtung des Rechtes verbürgt ist, man sich viel lieber aufsucht, und daß jede Kirche, die diesen Namen verdient, ein lebendiges Glied der allgemei-

nen Kirche ist. Wenn es sich umgekehrt darum handelte, zu beweisen, daß der Grundsatz der bestehenden oder historischen Kirche zum Katholizismus hindrängt, würde es wohl auch an Thatsachen gebrechen? Und diese Gefahr ist erst nicht einmal die einzige. Die zunächst liegende Gefahr ist nicht, eine bestimmte Art von Kirche statt einer anderen zu haben, sondern — gar keine zu haben. Denn bei dem sozialistischen Prinzip bleibt nur der Name, die Sache selbst verschwindet. Das protestantische Prinzip, welches ganz das unsrige ist, ist das wahre kirchliche Prinzip, wenn es mit Vereinsamung, oder wie ich lieber sagen würde, mit Einsamkeit und Sammlung beginnt, so endigt es mit Vereinigung; das andere Prinzip beginnt mit Vereinigung und endigt mit Zertheilung. Man wohnt beisammen, aber man lebt nicht beisammen. Man ist Nachbar, hat aber keine Communikation, oder vielmehr keine Communion. Indem ich so rede, verwechsele ich die sichtbare Kirche nicht mit der unsichtbaren; ich kenne ihre Verschiedenheit. Aber gibt es darum, weil sie Verschiedenheiten haben, kein Gemeinsames zwischen ihnen? und ist es logisch richtig, daraus, daß man Verschiedenheiten zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche anerkennen muß, zu schließen, daß es zwischen der sichtbaren Kirche und der Staatskirche keine gebe, oder besser gesagt, daß die sichtbare Kirche nichts anderes sei, als der dogmatisirende Staat? Fürwahr, wenn man für die sichtbare Kirche keine andere Definition hat, wird man sich zu der unsrigen entschließen müssen.

Als das Christenthum erschien, war die menschliche Gesellschaft schon lange und nach allen Seiten hin vom Egoismus und von Sinnenlust, vom Priesterthum und von Systemen verheert. Sie hatte keinen Gedanken, den sie dem Eindringen des Christenthums entgegensetzen konnte; das Christenthum fand in der Menschheit nichts aus seiner Lage zu bringen — als den Menschen selbst; aber das war allerdings Arbeit genug,

und gegen die gewaltigen Angriffe des Christenthums war der Mensch Alles zu thun fähig, nur nicht, für die obschwebende Noth aus sich selbst eine große Idee oder eine wahre Begeisterung zu erzeugen. Die Gesellschaft war nicht für eine Vertheidigung eingerichtet, sie kannte nicht einmal die Gefahr; aber sie hatte die Macht des Hasses und der Ueberzahl. Man nehme nun an (die Annahmen kosten ja nichts), daß das Christenthum in der Form einer Staatsreligion in die Welt eingetreten wäre, man nehme an, daß Tiberius aus dem Glauben der Christen die Reichsreligion gemacht hätte, und sage uns, was dann aus alle dem hervorgegangen wäre. Nichts als der reißende Verfall und schnelle Tod des neuen Glaubens! Die Feder wäre gelähmt gewesen, ehe sie ihre Schnellkraft geübt hätte; das Salz hätte seine Würze verloren, ehe es gekostet worden wäre; der Haß wäre zwar geringer gewesen, denn der Nationalismus hätte ihm, wie dem Löwen in der Fabel, die Zähne und Klauen abgefeilt; aber auch die Liebe wäre geringer, weit geringer gewesen, und das innerste Wesen des Evangeliums, Alles, was ihm Haß und was ihm Liebe erweckt, wäre der größten Zahl der Menschen verborgen geblieben. Was das Evangelium nach seiner eigenen Ausdrucksweise zu einem zweischneidigen Schwert machte, geeignet, in's Mark des Einzelnen und der Gesellschaft einzudringen, das war die Absonderung der Kirche in der Welt, ihre ganz geistliche Stellung, mit Einem Worte jener individualistische Charakter, an dessen Stelle zwei Jahrhunderte später der Sozialismus treten sollte. Nun aber ist unsere Lage heutzutage wesentlich die gleiche. Das Christenthum wird auf seine Anfänge zurückgeführt, die künstlichen Verbindungen nehmen ein Ende. Die conventionelle Einheit läßt die thatsächlichen und tiefen Verschiedenheiten durchblicken. Da die Feinde ihre Schaaren zählen, weil sie sich zu dem bekennen, was sie sind, so können auch die Freunde sich zählen; wie viel sind ihrer? Die Welt stürzt über nach einer Rich-

tung hin; der Stempel eines neuen Heidenthums drückt sich auf den Massen ab; die alte Welt stellte dem Christenthum die Verwegenheit des Hasses und einer Art Verzweiflung entgegen, die neue Welt die Verwegenheit des Stolzes und der Hoffnung. Die Verbindung von Kirche und Staat bedeutet heutzutage beinahe das Gegentheil von dem, was sie unter Constantin bedeutete, und dieselben Leute, welche damals mit Ingrimm der Unterzeichnung des Vertrages beigewohnt hätten, rathen und fordern jetzt mit Eifer seine Aufrechthaltung; derselbe Widerwille, der vor Zeiten die Kirche außerhalb des Staates haben wollte, will sie heutzutage, klarer sehend, innerhalb des Staates haben. Diese Unwahrheit ausgenommen, herrscht sonst überall Offenheit und Klarheit, und die Stellung des Christenthums, von Tage zu Tage deutlicher, ist diejenige eines lästigen Greises, dem eine undankbare, erbschaftslüsterne Familie sein langes Leben zum Vorwurfe macht.

Aber, verstehet wohl, ihr Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, hier handelt es sich nicht um einen Greis. Derjenige, von dem ihr redet, ist ewig jung. Er ist derselbe wie damals, als er unter den Augen eines längst verschwundenen Geschlechtes plötzlich aus der Wüste hervortrat. Die Zeit, die ihr die eurige nennt, ist s e i n e Zeit. Gedrückt von Kleidern und Abzeichen, die zu seinem Wuchse und seiner Gestalt nicht passen, erscheint er euch vom Gewicht des Alters gebeugt; aber laßt ihn in die Einöde zurückkehren, und ihr werdet bald sehen, daß nicht e r alt ist, sondern daß i h r Greise seid. Ja, er kehre nur in die Einöde zurück, er werde wieder, was er immer war, eine Sekte, er steige zu seinen Anfängen zurück und trete von da aus von Neuem in die Gesellschaft ein, nur mit seiner innern Wahrheit angethan, ohne anderweitige Einführung, ohne einen anderen Empfehlungsbrief als das ewige Evangelium, und von den menschlichen Gesellschaften nur das gemeinsame Recht fordernd, welches er allerdings for-

dern muß: dann wird er zeigen, was er ist; in dieser Gestalt kann er sich mit dem Zeitgeiste messen, und mitten aus seiner Verbannung heraus (denn so wird man seine stolze Zurückgezogenheit nennen) die Leitung der menschlichen Angelegenheiten und die Herrschaft der Zukunft wieder ergreifen. Weltlich geworden, würde er von der Welt fortgerissen, geistlich, wird er die Welt mit sich fortreißen. In einer zweideutigen Rolle ist nichts entschieden; in einer wahren Stellung führt Alles zum Ziele hin. Das Christenthum ist seiner Natur nach angreifend, erobernd, gründend; Kriegsdienst ist ihm verordnet hienieden; es ist gesandt worden, um einen falschen Frieden zu stören, im Hinblick auf den wahren, den es den Menschen bringt; Kampf und Gefahren sind sein Theil in dieser Welt; möge dieses gute Theil nicht von ihm genommen werden! möge es sich, da seine natürliche Bestimmung ist, immer aufrecht zu stehen, hüten, sich niederzusetzen und in menschlichen Einrichtungen, mit denen es nichts gemein hat, zu verkümmern; denn wenn es auch menschlich ist, so ist es dieß nicht in dem Sinne wie jene, sondern in dem Sinne, wie der Gottmensch es war.

Von der Lebendigkeit meiner Ueberzeugung und dem Gefühle meines Unvermögens niedergedrückt, schließe ich. Ich habe zu viel und zu wenig gesagt. Es ist hart, wie ein großer Mann gesteht [1]), Dinge beweisen zu müssen, die nur zu klar sind. Ein Zauber verdunkelt Augen, die weit besser sind als die meinigen; „ihre Augen sind gehalten" — sagt die Schrift. Warum entgeht ihnen eine Wahrheit, die zu erkennen mir vergönnt ist? Warum weiß ich, was sie nicht wissen? Das ist ein Geheimniß. Auch die Zögerungen und die langsamen Fortschritte der augenfälligsten Wahrheiten sind ein Geheimniß. Aber die Thatsachen werden zuletzt zu laut reden, um nicht gehört zu werden; sie reden schon jetzt; alle

---

1) Montesquieu. Anmerk. d. Verf.

Tage werden sie von Diesem oder Jenem gehört; und es nahet die Zeit, wo alle Christen erkennen werden, um welchen Preis sie die Kirche und die Welt retten können.

Nachschrift.

Ich habe über einen Gegenstand, der ein Buch erforderte, und in jedem Sinne des Wortes wirklich ein solches *erfordert*, eine Flugschrift geschrieben. Je weiter ich vorrückte, desto mehr sah ich den Hauptstrom durch eine Menge Zuflüsse anschwellen und aus dem Mittelpunkt des Kreises, auf den ich mich beschränken wollte, neue Fragen emporsteigen. Ich habe an einer Stelle um Nachsicht für einige Zeilen Metaphysik gebeten, und damit wirklich etwas groß gesprochen; denn die eigentliche Metaphysik des Gegenstandes habe ich beinahe unberührt gelassen; die Frage über die *Individualität* allein schließt viele andere Geheimnisse in sich. Auf einer weniger unzugänglichen Höhe konnte ich mich auch bei der *Association* aufhalten, einem Gegenstande, der, je einflußreicher, desto interessanter ist; es hätte der Mühe gelohnt, zu zeigen, daß die mannigfaltigste Entwickelung dieses Prinzips die Lehre, die ich vertheidigt habe, nicht beeinträchtigt noch bedroht. Ohne über die Veränderungen etwas vorhersagen zu wollen, welche die Erscheinung der *Nationalitäten*, dieser Collektiv-Individualitäten, erfahren kann, hätte ich ihr innerhalb der Grenzen meiner Erörterung einen Platz anweisen können. Es wäre wenigstens auch interessant gewesen zu untersuchen, warum der Sozialismus heutzutage *ökonomischer Natur* ist, oder warum die Staatsökonomie sozialistisch wird. Endlich (und vielleicht sage ich mit Unrecht hier schon „endlich") bot sich die Frage über die *praktische Anwendung* nach derjeni-

gen über die Prinzipien dar, und man konnte untersuchen, unter welchen Bedingungen und durch welche Mittel die durch das Christenthum bestätigte sittliche Individualität auch durch die äußeren Einrichtungen bestätigt werden kann.

Ohne mich von meinem Gegenstaude sehr zu entfernen, konnte ich über die allgemeine Kirche reden und untersuchen, auf welche Weise ihre Gegenwart hienieden, ohne ihren unsichtbaren Charakter aufzugeben, durch die sichtbare Kirche geoffenbart werden könne. Denn es gibt ja eine sichtbare Kirche, die weder Flüsse, noch Berge, noch Meere begrenzen. Wir sollen sie zu verwirklichen streben, und wir streben darnach, wie ich glaube. Nach den Herzen suchen und vereinigen sich die Hände, und die Einheit des Geistes greift allmälig weiter bis zur Einheit des Handelns. Die Individualität oder die Freiheit (denn dieß sind mehr zwei Namen als zwei Dinge) wird dieser herrlichen Entwickelung zum Stützpunkt dienen.

Solche und ähnliche Ideen würden in einem ausgedehnteren Werke nicht mit Unrecht eine Stelle verlangen. Doch konnte die Frage, die diesem Schriftchen seine Entstehung gab, sollte sie in ihrer Allgemeinheit aufgefaßt werden, jene anderen Fragen, wenn ich mich nicht täusche, füglich ausschließen oder verschieben; und ich glaube nicht vergebens geschrieben zu haben, wenn ich einigen meiner Leser die Zweiheit zwischen Mensch und Gesellschaft und einige aus dieser großen Wahrheit sich unmittelbar ergebende Folgerungen habe einleuchtend machen können. Wer davon eine große Anzahl überzeugen könnte, der würde so den unseligen Ambos, worauf man uns mit so vielem Eifer Ketten schmiedet, umstürzen.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

Berichtigung.

Seite 10 Zeile 2, 13 u. 19 von oben ist statt Gleichheit zu lesen: Zweiheit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vinet, Alexandre Rodolphe, / Hofmeister, D., / Neander, August,

Der Sozialismus in seinem Princip betrachtet

Berlin 1849

Pol.g. 957 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771066-5